

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer am Sonntag. 1933-1941 1938

42 (16.10.1938)

Die Leipziger Schlacht

Zum 125. Gedenktage von Alfons v. Czibulka

Das das große Völkerringen auf der Ebene von Leipzig, auf der schon oft um das Schicksal Europas gewürfelt worden war, die schon die Ungarischschlacht von Mersburg, die Schlachten von Breitenfeld, Lützen, Kossuth und Groß-Görschen gesehen hatte, zu den entscheidenden Schicksalsstunden der Deutschen gehört, ist auch in kleineren, der eigenen Vergangenheit gegenüber gleichgültigeren Zeiten dem Gedächtnisse unseres Volkes nie ganz entschwunden. Die Folgen des Weltkrieges aber und die mit dem Nationalsozialismus vor sich gehende Wandlung der Geschichtsauffassung von einer rein staatlichen und partikularistischen zu einer gesamtdeutschen, also vom ganzen Volke ausgehenden Geschichtsbildung haben uns gelehrt, die Bedeutung dieser Leipziger Schlacht noch klarer zu sehen.

Wenn man die großen Zusammenhänge überblickt und sich klar ist, daß mit der damaligen Auflösung des Reichs durch Kaiser Franz im Grunde die Reichsgewalt nur ruhte, das Reich selbst aber als feierlicher und geopolitischer Raum notwendigerweise weiterbestand, so drängt sich einem unwillkürlich die Ähnlichkeit der deutschen Zustände von damals mit jenen nach dem Weltkrieg auf, die Parallelen zwischen den Diktatoren von Versailles und Saint-Germain und den vertriebenen Preußen und Österreichern aufzuzeigen, auf die Verwirklichung jeglicher deutscher Macht zielenden Friedensschlüssen Napoleons. Dabei die reichsverträtterische Rolle der Rheinbündnisse mit den separatistischen Untertanen der Mainlinie-Anhänger zu vergleichen ist. Die Ähnlichkeit erweist sich darin, daß damals den Verbündeten, gutgemeint, national denkender Kreise, die aber vorerst ohne rechte Führung waren, der Erfolg ebensoviel verlagert blieb wie in den Jahren nach dem Weltkrieg. Das zeigte sich bei jedem noch so gut gemeinten, ja heroischen Versuche, wie bei der Erhebung Schills, beim Tiroler Freiheitskampf und bei der ersten, mit so heißem Herzen vertriehen gefandten Befreiung durch Österreich im Jahre neun. Und selbst der großen, noch aus ganz anderen Tiefen der Volksseele kommenden preussischen Erhebung vier Jahre später drohte, trotz aller fanatischer Tapferkeit in den Frühjahrskämpfen 1813, diese schließliche Vergeblichkeit.

Es zeigte sich, daß — was uns heute selbstverständlich scheint — die Befreiung eines von Fremdherrschaft fast vernichteten Volkes eben nur durch die Kraft dieses ganzen Volkes oder doch seiner wesentlichen Teile errungen werden kann und alles andere im besten Falle den glorreichen Untergang bedeutet. Die große Wende des Befreiungskrieges ist erst der Eintritt Österreichs in das preussisch-russisch-schwedische Bündnis, die Wende dieses zweiten Feldzuges die Schlacht von Kulm und Nollendorf am Südhange des böhmischen Erzgebirges, in der die Russen Vendammes Korps feilschelten, der Sturm der Desterreicher in Platte und Rücken die Voraussetzungen des Sieges schuf und Kleins Preußen ihn entschied. Endlich konnte das richtunggebende, von dem später so berühmten Nadeßka, dem Generalstabschef der Verbündeten, zu Anfang des Feldzuges niedergeborene Wort in die Tat umgesetzt werden: „Das Marschziel ist das Feldherrnziel des Feindes!“ Dieses Lager des Feindes aber war nun Leipzig, wohin sich Napo-

leon vor Blüchers Elbe-Übergang und vor der aus Böhmen heranziehenden Hauptarmee zurückgezogen hatte. Die französische Stellung, die im Schnittpunkt der gegen sie von Süden, Norden und Nordwesten anrückenden drei Armeen — der Hauptarmee Schwarzenbergs, der schlesischen Blüchers und der schwedischen Bernadottes — lag, besaß alle Vor- und Nachteile der inneren Linie. Sie gab Napoleon vorerst die Möglichkeit, solange die Heerhäulen seiner Gegner noch weit von einander getrennt marschierten, eine der feindlichen Armeen überraschend und mit Uebermacht anzugreifen und zu schlagen, ehe die anderen noch heran sein konnten. Die Schwäche der Leipziger Stellung war die jeder solchen Zentralstellung drohende Einkesselung durch von allen Seiten heranziehende, überflügelnde Heere. Noch zu Beginn dieses gewaltigen Schlachtendramas zeichnete sich diese Absicht der Einkesselung deutlich ab. Daß sie dann doch nicht gelang, war die Schuld der wie fast in allen Koalitionskriegen in ihren Entschlüssen und ihrer Autorität gebemmen Führung. Diese Verhältnisse hat niemand besser gekennzeichnet als später Blücher mit seinem Trinkspruch auf den obersten Befehlshaber der Verbündeten, den österreichischen Feldmarschall Fürst Karl zu Schwarzenberg: „Der Mann soll leben, der uns trotz Anwesenheit dreier Monarchen zum Siege zu führen gewußt hat!“ Die Völkerringung bei Leipzig, als die man gewöhnlich die Reihe der Gefechte vom 16. bis 19. Oktober bezeichnet, wurde im Grunde schon am 14. mit dem großen Reiterkampf bei Liebertwoltzow, dem gewaltigsten des ganzen Krieges, ausgelöst, der aus einer scharfen von Schwarzenberg anbefohlenen Erkundung entstand. Fast den ganzen Vormittag über sah man preussische, österreichische und französische Kürassiere, Dragoner und Chevauxlegers, russische Ulanen und Kosaken, polnische und rheinbündische Reiterbataillone bald abwechselnd einander entgegenjagen, sah die goldfunkelnden Kürasse und Helme, die wehenden Hofschwärze, die Husarenkaputte, Ulanenschwänze und Kosakenmützen, die Lanzen, Degen und Pallasse auflösen und aufstauen



Das Völkerringdenkmal bei Leipzig (Wagenborg-Archiv-K.)

in seiner Gesamtheit sich erhebt und zum Träger und Vollstrecker seines politischen Schicksals wird. Um noch weiter die kontrastreichen Spannungen zu kennzeichnen: es war eine Zeit, in der die rationalen Programmpunkte einer weltlichen Blutrevolution sich in deutschen Köpfen eines Stein und Arndt zu werdenden vorläufig utopischen Idealen einer völlig geadelten Verfassungsfreiheit umbildeten und in der andererseits eine tiefgehende, man möchte sagen altdeutsche Religiosität alle Gemüter auf das innigste bewegte. Es war eine Zeit, in der ein unerbittliches Maß an heroischen Opfern dem Vaterland dargebracht wurde und auch wieder eine Zeit, in der die besten Menschen von argen Irrtümern, Zweifeln und Schwächen aller Art befallen waren, die nun einmal zur menschlichen Natur gehören. Es war eben alles in allem so, daß einer der besten Kenner dieses geschichtlichen Vorganges, ein Kenner vor allem seiner Hintergründe und distanzierten Ereignisse, am Tage der großen Leipziger Schlacht in einem Briefe diese Worte schreiben konnte: „Die Nachwelt wird erkennen, wenn dereinst die geheime Geschichte dieses Krieges erscheinen kann.“

BRIEF ÜBER „1813“

Von Paul Joseph Cremers

Am 18. Oktober gelangt im Allen Theater in Leipzig das neue Drama von Paul Joseph Cremers „1813“ anlässlich der 125-Jahrfeier der Völkerringung zur alleinigen Uraufführung. Wir haben aus diesem Anlaß den in Karlsruhe durch die Aufführung seines „Richelieu“ und des Lustspiels „Das Gastmahl der Götter“ im Badischen Staatstheater bekannten Dichter um einen Beitrag zu diesem Ereignis. Cremers schrieb uns darauf den nach-

stehenden Brief. Sie haben mich vor Wochen schon, ein Wort über „1813“ zu schreiben. Damals arbeitete ich noch an dem Schauspiel, heute ist es vollendet und doch fällt es mir nicht sonderlich leicht, darüber zu schreiben oder zu sprechen. Es liegt hier vielleicht nicht nur an der nahen Beziehung des Dichters zum Selbstgeschaffenen, was das Unterhalten darüber ob kurz oder lang ein wenig schwierig wenn nicht gar unmöglich macht, sondern eher noch an dieser Fülle der möglichen Bildrichtungen, der Stoffreize und Themalagerungen, die nun einmal zum Wesen dieses einzigartigen Geschichtsvorganges der beginnenden Freiheitskriege gehört. So soll auch heute nicht von dem Werke selbst die Rede sein, sondern von dem, was zu ihm hin führt. Um von der Fülle jener Elemente zu sprechen, die nur im Profil sich kennzeichnen werden können: der seelische Zustand des deutschen insbesondere preussischen Volkes ist — jetzt einmal mit unzulänglichen Maßvergleichen gesprochen — nämlich genau so groß, wenn nicht größer als der politisch-militärische, und beide geben Hand in Hand mit einer Auferstehung des völkischen Reichsgedankens, dessen Neugeburt seit dem Mittelalter in jene Stunde von 1813 fällt, um erst nach schwereren Kämpfen und Irrwegen von späteren glücklicheren Epochen in die verfassungsmäßige Wirklichkeit gehoben zu werden. Es ist ein nationaler allumfassender Aufbruch des Volkes, d. h. der völkischen Masse — um das Wort recht zu verstehen — und auch wieder eine Geschichtsepoche der Führung, in der wenige Männer im Geiste der Zeitrevolutionierung wie in der Tat der Befreiung allen übrigen vorangingen. Und dabei bleibt es der tiefste Sinn dieser geschichtlichen Epoche, daß das Volk



Der Kampf um Probstheida

Nach einem Gemälde von Naudet — Ansmann-Archiv

aus dem Pulverdampf der Batterien und des Kleingewehrfeuers, aus den Wolken der von fast 100.000 Hufen aufgewühlten Erde. Bis die breiten Pallasse deutsch-böhmischer Kürassiere die Entscheidung bringen. Es war die wild und heroisch aufrauschende Ouverture des kommenden Spiels.

Der Angriff der verbündeten Armeen war erst für den 16. Oktober befohlen. Aber auch Napoleon plante für diesen Tag den entscheidenden Schlag gegen die von Süden anrückende Hauptarmee. Was er beabsichtigte, mit vernichtender Uebermacht über eine der feindlichen Armeen herzufallen, ehe die anderen noch helfen konnten, schien zu gelingen. Wohl kam ihm Schwarzenberg mit seinem Angriff zuvor, mit dem, wieder auf der Linie Liebertwoltzow-Wachau, die Hauptschlacht begann. Aber Schwarzenbergs Hauptheer stieß auf gewaltige Uebermacht, auf zwei Drittel des französischen Heeres. Alles gegen Süden zusammenballend, hatte der Schlachtenführer gegen Norden nur einen kleinen Teil seiner Armee entsandt.

Zornig fielen hier im Süden die Preußen unter Kleist, die Desterreicher unter Nikitsch und Meerfeldt, der Prinz von Witttemberg und die Russen die Franzosen an. Aber trotz allem Helldenmut waren sie in kurzer Zeit in die Verteidigung gezwungen. Und obwohl, unbekümmert um das rasende Feuer, wieder die Säbel blühen todesmutiger preussischer Schwadronen, die Hufe russischer Sotnien donnern, obgleich österreichische Kürassiere die Niederlage der Verbündeten in dieser Schlacht bei Wachau verhindern, ja in der Verfolgung bis dicht an Napoleon heran-

pressen, der Schuß in einem Karree seiner alten Garde suchen muß, ist die Lage bald wieder verzweifelt. Die Stabskavallerie der drei verbündeten Monarchen muß vor französischer Reiterei schon die Säbel ergreifen. Schon läßt Napoleon die Gloden des Leipzig Victoria läuten! Da bricht vom Norden her das Verbündeten über den großen Glücksoldaten herein. Die Spitzen von Blüchers Armee erscheinen vor Mödern.

Auch hier beginnt nun ein grauenvolles Ringen. Nach wechsellösenden von den Preußen geradezu beispiellos durchgeführten Stürmen und Kämpfen nimmt das Korps Jörd Mödern und zwingt die Franzosen hier zu fluchtartigem Rückzug. Mit Mödern war aber die Völkerringung bei Leipzig für Napoleon schon so gut wie verloren. Es gab für ihn nur mehr den Rückzug.

Enger und enger schloß sich am folgenden Tage der würgende Ring um sein Heer. Vergeblich bot er den Desterreichern den Waffenstillstand an. Er bekam keine Antwort. Als nach regnerischen Tagen am Morgen des 18. Oktober strahlend die Sonne aufging — es ist nicht mehr die Sonne von Austerlitz — beginnt das bis zum Weltkrieg gewaltigste Rückzugsgefecht der Weltgeschichte. Doch auch dieses Rückzugsgefecht, mit dem Napoleon sich die Rettung seines Heeres erzwingt, wird zu einer furchtbaren Schlacht. Von diesem heldenhaften Ringen gibt eine Vorhellung Blüchers Zuruf an die in die Schlacht marschierenden Kolonnen: „Wer heute abend nicht entweder tot oder glücklich ist, der hat sich geschlagen wie ein infamer Hundstot!“ — Nach immer neuen Stürmen der sich wahrhaft beispiellos wechsellösenden Franzosen nehmen Desterreicher, Preußen und Russen die Schlachtfeststellungen und die entscheidenden Dörfer. Aber noch ist der Schlachtenführer nicht völlig überunden. Dennoch konnte Schwarzenbergs Befehl für den nächsten und letzten Tag der Schlacht einfach genug sein: die Armeen haben in fünf Kolonnen auf Leipzig vorzurücken und die Stadt zu erklimmen. Nach erbitterten Straßenkämpfen drangen die Verbündeten — die Preußen voran — in die Vorstädte ein. Da sprengte auch noch ein französischer Korps vorzeitig die Elsterbrücke bei Lindenau, im Rücken des napoleonischen Heeres. Es waren nur mehr 90.000 Mann, die der Franzosenführer zurück an den Rhein zu führen vermochte. Arndt hat es ausgesprochen, was die Leipziger Schlacht für uns Deutsche bedeutete: „Daß wir wieder ein ganzes Volk werden können, das danken wir jenen ewig dankwürdigen Tagen.“ Daß noch weit über ein Jahrhundert vergehen sollte, bis wir dieses ganze Volk geworden sind, ist nicht die Schuld der Soldaten von Leipzig. Leipzig war doch das Morgenleuchten eines neuen Tages.

HERZ IST TRUMPF

Was man von der Spielkarte wissen sollte — Von Peter Omm

Das Kartenspielen, einerseits eine Erholung und Entspannung, andererseits eine schöne Denkfähigkeit, ein Ueberlegungsfort, sei niemandem missgönnt. „Ein Spielchen in Ehren kann niemand verwehren“, heißt's im Volksmund, und es ist wirklich nichts gegen das Spiel als Zeitvertreib und Vergnügen zu sagen. Wohl aber wären ein paar Worte zu sagen über das in der ganzen Welt neben dem Schach weitverbreitete Spiel und über die Spielarten und ihre Geschichte.



Deutsche Spielkarte aus dem Jahr 1577

begang und von der Entwicklungsgeschichte der Spielkarte einiges zu erfahren.

Heimat im Orient

Ueber den Ursprung und die eigentliche Heimat der Spielkarte stimmen die Meinungen der Forscher nicht überein. Die wahrscheinlichere Heimat ist die Mitte Gobi — die Karim-Ebene — im Zentralasien, die in der Nähe der alten großen chinesischen Handelsstraße liegt. Die Anzeichen, daß die Spielkarte aus dem Orient zu uns gekommen ist und eine Schwester des Schachspiels ist, sind stark genug, um beweiskräftig zu sein. Im Orient konnte man in unvorstelligen Zeiten das Raibis-Spiel — das mit Kartenblättern gespielt wurde. Und da Raibis so viel wie Zauberei oder Wahrsagerei bedeutet, kann man annehmen, daß man vor einigen Jahrtausenden auch schon das „Kartenspielen“ kannte. Andere Forscher behaupten wiederum, aus den Blumenkarten, die algermanische Dichtersprüche in den Kartenblättern enthalten, zu schließen, sei das Kartenspiel entstanden. Blumen waren in der alten Welt gewöhnliche Zeichen; es wird behauptet, daß auch breitere Volksschichten rundenbühnliche Holzspiele gekannt hätten, aus denen — mit der Entwicklung der Holzbearbeitung, der Schmelzdruck, des Papiermachens mitehend — Spielkarten entstanden seien. Sicher ist, daß im

Asien, Ostasien, und man kannte um 1600 schon in Japan Glücksspielverbote! Bambusblätter, Eisenblechblätter mit bunten Blumen, allegorischen Schriftzeichen und allerlei Zieratzen lassen erkennen, daß es sich um Vorläufer oder Geschwister moderner Spielkarten handelt.

Ausführliche Beschreibungen und Mitteilungen über das Kartenspiel brachte Marco Polo im 13. Jahrhundert von seiner Reise zum Kublai Khan in China in seine venezianische Heimat zurück. Zu dieser Zeit tauchen

auf die asiatischen Heeresfeldzeichen zurück; diese Grundformen waren damals in Italien: Cupi (Becher), Denari (Münzen), Spadi (Degen) und Bastoni (Stäbe). Die italienischen Trappolierkarten eroberten sich schließlich das Interesse des übrigen Europa.

Die ersten deutschen Karten

1884 findet die Spielkarte die erste Erwähnung in Deutschland, in jenem Jahre gab es in Nürnberg bereits vielbesetzte Karten-



Von links nach rechts: „Tarots italiennes“ farbig mit Goldaufdruck um 1500; französische Spielkarte aus dem 17. Jahrhundert; spanische Karte aus dem Mittelalter

den, erstmals in Europa, in Italien die ersten Spielkarten auf, die deutlich nach asiatischem Vorbild gearbeitet sind. Gemalte Grundformen, die sich bis heute erhalten haben,

malen. Auf Kartenblätter wurden Holzstöcke gedruckt und bunt ausgefärbt mit verschiedenartigen Zeichen, die den italienischen Vorbildern in der Idee gleichen. Diese in Nürnberg

berg zum Kartenbild-Drucken angewendeten Holzstöcke sind zugleich auch der Ursprung des Holzschmittens, wie überhaupt festgehalten werden muß, daß mit der ganzen europäischen Entwicklung der Spielkarte die Geschichte der Holz- und Metallschneiderei verbunden ist, und außerdem Lithographie, Stich und Kupfer in Zint, Kupfer und Stahl.

Die Kunst der Kartenmacher

1892 wird die Spielkarte in Frankreich erwähnt, 1402 gibt es in deutschen Landen bereits den ersten zufälligen Zusammenschnitt der Kartenmacher. Man kennt die Anwendung von Schablonen, die nur übermalt werden müssen, um die Figurenzeichnungen auf den zerstückelten Papieren zu hinterlassen. 1422 gibt es die erste Plaquekarte in Frankreich und wenige Jahre später, 1463, erläßt die englische Regierung bereits ein Einfuhrverbot für Spielkarten.

Im frühen Mittelalter waren die Urformen heutiger Typen und Kartenspiele schon vorhanden; kulturellgeschichtlich sehr interessante und aufschlußreiche Hintergründe findet man auf den Karten. Die machende Kunstfertigkeit der Kartenmacher bleibt nicht ohne sichtbaren Einfluß. Damals schon legte man den Grundformen symbolische Bedeutung bei, die sie bis heute erhalten hat: Herz war Dame, Schmelz und grün bedeuteten Wald, Schellen waren Narren usw.

Im 14. und 15. Jahrhundert artet das Kartenbild aus, eine deutliche Verschlechterung, technisch wie künstlerisch ist festzustellen. Als im 15. Jahrhundert Spielkarten auf Pergament mit ausserordentlich schönen Miniaturmalereien entstanden, hielt sich das Niveau wie von selbst. Weiterer und Götter haben das Fortge dazu beigetragen, Kartenmacher zu höchsten Leistungen anzufordern. Die außerordentliche Schönheit damaliger Kartenbilder kann man heute noch in Spielkartensammlungen bewundern, z. B. in der „Stadtbibliothek“, Altenburger Spielkartensammlung, dem schönsten Museum dieser Art, das von den Vereinten Altenburger und Straßburger Spielkartensammlungen betreut wird, in der Ambrosius-Sammlung in Wien usw.

Kunstvolle Formen

Im 16. Jahrhundert erlebt die äußere Form der Spielkarte geradezu ihre Blütezeit; italienische Künstler setzen hochkünstlerische Karten, in Deutschland schaffen Maler wie Hans Sebald Beham und Jost Amman Spielkarten, die heute noch an Schönheit ihresgleichen suchen.

Im 17. Jahrhundert flaut der künstlerische



Eine Karte aus Indien Vermutlich 11. oder 12. Jahrhundert

Erst ab, man bemalt sinnlos und nachlässig die Karten mit Bildern aus Astronomie, Geschichte und Politik; zeitgeschichtliche Kriege- und Panzeralben und Morientendarstellungen sollen dem Geschmack aller Rechnung tragen, werden aber dennoch abgelehnt. In der Neuzeit fanden die Kartenmacher ihre Aufgabe in weltlicher, verweltlichter, weltlicheren, verlichten neuen Spielformen einzuführen, und die Eigenbröckerei der Kleinstaatler schuf auch hier manches Unnütze und Ueberflüssige.

Langsam rückt sich die Spielkarte zu einem neuen sachlichen Stil durch. Vielleicht gelang es den Anstrengungen der Spielkartensammler, das schöne und künstlerisch vollendete Kartenbild zu schaffen, auf das unsere Zeit wartet und dessen sie bedarf. Bis dahin wollen wir auch mit den Spielkarten zufrieden sein, die wir haben, denn sie erfüllen ihren Zweck, anregende Unterhaltung zu bieten.

Es gibt noch wilde Büffelherden

Ein Trapper findet 15 000 Bisons — Von Franz Friedrich Oberhauser

Die vor einiger Zeit von einem Trapper entdeckte wilde Büffelherde hatte die kanadische Regierung auf eine wichtige Tatsache aufmerksam gemacht: das Bestehen von Büffelherden, die noch immer ohne Herren und Besitzer in den weiten Steppen des nördlichen Wilden Westens haufen. Und bald stellte sich heraus, daß die entdeckte Herde im Distrikt des Peace Rivers nicht die einzige war, die ohne Aufsicht wie zur Zeit der Pioniere umherstreifte. Was allgemein als unabwehrbar galt: daß die Zeit der wilden Büffel vorüber

sei, das wurde von diesem Tage an anders. Es gibt immer noch Gebiete, die auf den Landkarten nicht verzeichnet sind, und man beschloß, in das Gebiet von Nord Alberta vorzudringen. Dort begegnete man auch tatsächlich einer Herde von einem halben tausend wilder Büffel. Für Bereich, das beinahe 17 000 Quadratmeilen beträgt, wurde sofort unter Naturforschern und Jägern die Anweisung der Büffel zu fördern.

Es hat ganz den Anschein, daß das Büffelreich, das die Pioniere vor Jahrzehnten auf

ihre rohzimmerter Tiere in der Prarie des Westens stellten, wieder zu Ansehen gelangt und ein Bestandteil der amerikanischen Küche wird.

Es zeigte sich bei näherer Beobachtung, daß diese neu entdeckten wilden Büffel in ihrer Einseitigkeit prächtig geblieben: es waren genau dieselben prachtvollen, starken Tiere, wie sie uns von den berühmten Sieppenjägern und Prariejägern und Jägerbüchern in alten Büchern und Romanen geschildert wurden; sie erreichten die in den Reservationsen gezüchteten

Büffel an Stärke und Vitalität und ihr Körperbau ist oftmals größer und stärker, als der in den Gefangenschaft lebenden Tiere. Deshalb kam man auf die Idee, die in den Reservationsen lebenden Büffel in die großen, weiten Gebiete zu jenseits, wo sich die wilden Herden aufhalten, damit sie sich mit ihnen vermischen.

Freilich, der Transport war nicht so leicht; es mußten Corrale errichtet werden, eigene Schiffe, Prähme, mußten gebaut werden, auf denen die Tiere die breiten, seichten Flüsse hinauf befördert werden konnten. Die Reise war lang und schwierig, dennoch aber wurden so eine große Zahl von Büffeln verschifft.

Es wird freilich noch eine Zeit dauern, bis die Büffelherden „wiederkommen“ werden. Sie mußten vor fünfzig Jahren der Zivilisation weichen. Ein Drittel des gesamten Kontinents durchstreiften sie, ehe die Weissen kamen. Alle Forscher, bis zum Jahre 1612 zurück, Cortes, Cabeza, Argoll, Senpin und Colonel Byrd berichten von großen Büffelherden, die nach Millionen Stück zählten, die Länder bevölkerten und über die Steppen wanderten. Sie waren so zahlreich, daß die Indianer, denen sie Fleisch, Kleidung und Dohdoh gaben, glaubten, daß sie in einem unterbrochenen Strom aus der Erde kämen. Dann kam die Eisenbahn. Die Union Pacific Linie, die das ganze Land in ein Netz teilte, trennte auch die Herden, zerstückelte sie, so daß sie nach wilden Jagden bald ausgerottet werden konnten. Mit der Eisenbahn kamen die Scharen der Arbeitsscharen, die im Niederschlagen der großen Büffelherden ein leichtes Geschäft erblickten. Wenn der Leihbulle erlegt war, ergab sich die übrige Herde in rastloser Verwirrung. Einige von den Freiweibern nahmen nur die Zunge, die anderen die Haut und 1873 transportierte die Santa Fe Eisenbahn aus Kansas mehr als zwanzigtausend Büffelhäute; einige Jahre später, wurden hunderttausend und fünfzigtausend, wurden ungefähr zwei und eine halbe Million Büffel erschlagen, und wieder zwei Jahre später war die ganze Herde in diesem Distrikt, die man auf zehn Millionen Stück schätzte, vollkommen verschwunden.

Die Attake auf die Büffel war so wichtig, daß gegen die neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts in den Vereinigten Staaten keine taufend wild lebenden Büffel mehr übrig geblieben waren!

Eine Anzahl von ihnen entkamen in das nördliche Kanada. Und dort gab es noch Gehege und gibt sie auch heute noch, die einem Menschen Fuß betrat. Manchmal tauchte so ein Rest einer Herde auf; und ein solcher war es auch, vor zwei Jahrzehnten, den die kanadische Regierung einführte und in Weisung, nicht die sie als Nationalpark bestimmte, aufzufüllen ließ. Dann tauchte sie nach 700 Büffel, die einem Michael Babi, gebürtig in Montana dazu. Die Herde gedieh langsam, aber heute gibt sie schon gegen zehntausend Stück. Nun aber wird durch die Entdeckung der Herrenlosen, fremden Herden die Schlinge erleichtert. Man schätzte heute schon diesen Zuwachs auf mehr als fünfzehntausend Stück. Vorstichliche Sachverständige und Zoologen, die sich sofort zum Studium in die entlegenen Gebiete begaben, sind der Meinung, daß sich nach allen Anzeichen zu schließen, nach einer Reihe weiterer wilder Büffelherden zwischen den unbekannteren Bergen, in den Steppentälern des Nordens befinden müssen.



Chinesische Spielkarten um 1200

7. Jahrhundert bereits buddhistische Wände sich mit Kartenspielen vergnügen und aus mehr als tausend Jahre alten buddhistischen Dokumenten geht hervor, daß Spielkarten damals schon geraume Zeit bekannt und verbreitet waren.

Die Arten der Spiele haben sich nur teilweise verändert; wenn man auch Spielarten kannte, die nach Art des Dominospiels ausgelegt wurden, so scheinen doch die dem Zweck gleichenden Kartenspiele (Ab-Zürne, Dier-Springer, Unter-Pferd, Bauern-Zahlen von 7 bis 10, und andere auffällige Aehnlichkeiten) weit stärker verbreitet gewesen zu sein.

Kartenspiel in China und Japan

In China und Japan kannte man schon vor etwa zwei Jahrtausenden Städtekartenspiele (kartenspiele) auf bunten Holzblättern, es gab Kartenspiele mit 160 Blättern, wie unabwehrliche Aufzählung

Den wahren Weltrekord an Schnelligkeit

stellt ein einzelnes Geschöpf auf. Strömungsbildung voraus abgeben, nur ein sechzehntel Millimeter groß, das in einer Sekunde das fünfzehnhundertfache seiner Körperlänge zurücklegen kann. Das Menschliche übersteigt diese das ein Sechshundertfache in knapp fünf Minuten der Meer Berlin-Sambura zurücklegen. Um seine Fortbewegung und sein unheimliches Temperament ein wenig zu ähneln, bekam dies Wesen die Fähigkeit mit, sich selbst an die Leine zu legen. Wenn es nämlich verweilen und nicht sofort wieder ins Unendliche schweben will, dann spinnt es einen undenkbar feinen Rad, an dem es sich verankert. Daran pendelt es unruhig hin und her, schnappt ein paar Malen, reißt sich aber bald ungeduldig wieder los und faucht davon.

Ein Maurermeister — zwei Millimeter lang

Unter der Linse des Mikroskops liegt ein Nadelnatterchen. Es ist eigentlich ein Nadelnatterchen, das die Bewohner des Wasserrohrs, denn es nicht anderthalb bis zwei Millimeter. Dafür aber ist es auch von einer besonderen Kunstfertigkeit. Die nicht verwertbaren Teile der Nahrung schiebt dies winzige Tier mit einem besonderen Greiforgan an eine Drüse, von der eine kleine Substanz ausgeht, die den angetrockneten Rohstoff zu einer Form zusammenhält. Besondere Drüsen formen nun den angedehnten Baustein erst zu einer Kugel, dann arbeiten sie ihn zu einem Zylinder aus, der oben flach abgewölbt ist. Nun ist der Nadel fertig und wird von besonderen Fortbewegern, die ihn an Ort und Stelle bringen und einsetzen — eine schlafende Möhre

wird so aufgemauert — immer die gewählte Endseite der Steine nach außen! — und dann ist das Wohnhaus fertig, aus dem nun der Maurermeister, der gleichzeitig Architekt und Ziegelbrenner ist, oben herauszuschauen kann, wenn er einen Blick in die Welt werfen will.

Parasiten der Bakterien

Kein Geschöpf ist so klein, daß sich nicht doch ein Parasit fände, der auf ihm schmachtet. Da gibt es einen Bakterium, so winzig, daß es nur mit den stärksten Mikroskopen beobachtet werden kann. Es schließt sich und löst sich als ein klein bewegliches Lebewesen ab. Es wird langsam mütter, dann verendet es und aus der aufplatzenden Haut dringt ein Gewimmel von Allerleinsten; es sind die Sporenhüllen des Parasiten, der — ähnlich der Schlupfwespe — seine Nachkommenheit im lebenden Fremdkörper unterbrachte, worin sie fröhlich gedeiht, bis der Wirt stirbt. Diese Parasiten, die der französische Bakteriologe Dubreuil zum ersten Male beobachtete, hielt sich zwischen Weizen ab, die längst nicht einen tausendstel Millimeter messen.

Heroen der Zellwelt

Lebensbedingungen sind nicht immer vorhanden, wo Lebensformen sich Lebensbedingungen auch unter unähnlichsten Umständen, es ist ein wahres Wunder, welchen Selbennut und welche Fähigkeit selbst die winzigsten aufbringen, wenn es darum geht zu leben und die Art zu erhalten. Da sind die Sumpfpflanzen. Im fauligen, schwarzen Schlamm, der erfüllt ist von giftigen Gasen, wo der nötige Sauerstoff nicht unvermischt und nur in geringen Mengen vorhanden ist, sollen ihre Wurzeln arbeiten? Aber die Pflanzen weiß Rat. Sie baut von den Blättern den Wurzel röhrenartige Ventilationen, Luftkanäle ein, die sich um die Mittelsäule der Stängel ordnen. Nun främt frische Luft bis tief in den ähren den Schlamm hinunter und verjagt die Gallewebe mit Sauerstoff.

Einen tiefen Blick in diese Wunderwelt der kleinsten Lebewesen läßt uns Robert Nachtwey in seinem eben erschienenen Buch „In Sicht der Zelle“ (Verlag von J. Neumann, Neudamm, 2.80) hat Otto Heuschke einen bedeutungsvollen Augenblick in der deutschen

Carl Lamm.

Schönes Land Desterreich

Zu dem neuen Buch von Kurt Hielscher

Unter den Büchern, die uns das Erlebnis der deutschen Dänemark vermitteln, nimmt das von Kurt Hielscher eine besondere Stellung ein. Es heißt „Desterreich, Landschaft und Baukunst“ und erscheint im Verlag v. A. Brockhaus, Leipzig (8.50 RM.). Auf 240 Kupferstichbildern offenbart sich uns das Wesen Desterreichs, das zauberhafte Licht, das die Städte und Bergtäler verklärt, die mildere Sonne, die dem Geliebten Schimmer und Stimmung gibt, das stierliche Geheiß der Brunnen, die gipfelnden Burgen, die großartige Form des Hochgebirges und die Vielgestaltigkeit verträumter Klüfte. Wer selbst photographiert, bewundert an der Kunst Hielschers, wie er jedes Bild nach den eigenen Gesetzen erfaßt, wie er die Einzelheit hier klar einfaßt und doch das große Ganze in der unwiderstehlichen Stimmung ausdrückt, mit welcher hingebender Sachlichkeit jeder Ansicht das Unverwundbare abgemessen ist. In diesen Bildern steht eine lange, gebildete Arbeit, und so gelangt es ihnen, wirklich etwas Endgültiges anzusprechen. Wer dieses Buch ansieht, erlebt etwas von der Landschaft, die zu

den schönsten der Erde gehört, er wandelt selbst in den traumhaften Gassen, steht in den Schlössern oder spürt die Ruhe von Heiligengärten im Burgenland und atmet die reine Luft der Alpen. Für den, der Desterreich durchwandert hat, sind viele Aufnahmen stieliche Erinnerungen, andere Lodung und Verbeugung, man faßt sich, das alles steht einem noch bevor. Wer etwas von der deutschen Dänemark wissen will, kann an diesem Buch nicht vorbeigehen: hier hat man nichts Zufälliges, sondern einen großen, wohlüberdachten Ueberblick.

Richard Gerlach.

Eine Erzählung über Scharnhorst

Wie in seinen andern im Lauf der letzten Jahre veröffentlichten Werken, geht es dem schwäbischen Erzähler Otto Heuschke hier wieder um die Sage des Vaterlands. Mit der Erzählung „Scharnhorst's Letzte Fahrt“ (Verlag Strecker & Schröder, Stuttgart, RM. 2.80) hat Otto Heuschke einen bedeutungsvollen Augenblick in der deutschen

Der unsterbliche Grimmelshausen

Von Hermann Erich Busse

Heute findet in Renchen im Gasthaus „Zum Adler“ zum drittenmal die Zusammenkunft der „Grimmelshausenrunde“ statt, zu der sich zumeist alle Freunde, Verehrer und Forscher Grimmelshausens treffen. Aus diesem Anlaß liefern wir uns vom Begründer dieser Grimmelshausenrunde den nachstehenden Beitrag schreiben, der uns mit dem Leben und Schaffen dieses deutschen Mannes bekannt macht.

Die Kindheit in Gelnhausen ist unbekannt

Johann Jakob Christoph von Grimmelshausen nennt sich selbst Gelnhäuser. Er kommt also aus der Stadt Gelnhausen an der Kinzig im Speßart. Dort soll er als Nachkomme einer im Bürgerlichen untergekommenen Adelsfamilie, als Sohn eines Wälders geboren sein. Man setzt auf sein Geburtsjahr ist nur zu vermuten; da steht heute noch Meinungen gegen Meinungen. Man nimmt an, daß er im Jahre 1621 und 1624. Es gibt auch Vorzüge, die noch weiter zurückgehen.

haufen wußte seine Fähigkeiten wohl bald ins rechte Licht zu rücken. Grimmelshausens beachtliche Geistesart verleiht ihm Aufmerksamkeit. Er selber sagt des öfteren von sich, er sei hoher Wuchses gewesen, und aus der Bemerkung eines schauensbüchlichen Beamten, mit dem Grimmelshausen Streitfälle der Herrschaften und wohl auch eigene ausstößt, geht hervor, er sei der „rote Schaffner“; er hat also rotes Haar gehabt. Deswegen wurde er wohl häufig gebärgelt. Als Johann Jakob Christoph von Grimmelshausen nach Offenburg acriet, es war im Jahr 1639, hatte er schon so viel wie die Erlebnisse eines ganzen Menschengeschlechts hinter sich. Erinnerungen an Heimat und Elternhaus waren in Blut, Hirn und Brand getaucht. Schon als kleiner Bub, ehe das Kriegselend über Gelnhausen kam, hat er erleben müssen, wie sie eine Dore auf dem Scheiterhaufen verbrannten in abergläubischem Wahn. Das Grauen hat ihn nie verlassen. Diese heftigen und bösen Andenken des Lebens in ein weiches Kinderweien blieben unaussprechlich, sie schrieben sich auch in seine Männerwerte ein. In seinem Mustetterleben scheint es höflich auf und ab gegangen zu sein mit ihm. Ganz glaubhaft stand es auch um ihn, als er in Weitalen war und durch Schabund und Beute ein Kavaliere wurde, ein ritterlicher Mann hoch zu Ross, ein schöner Geliebter in der Augen und Herzen und Wünschen der Frauen. Der Jäger zu Soest im Simplicissimusroman wirkt allerlei für Wirklichkeit geltende Dichter auf das nebelhafte Jünglingsdasein Johann Christophs.



So wurden die Männer angeworben



Die Rache der Bauern an ihren Peinigern
Nach zeitgenössischen Originalradierungen von Hans Ulrich Frankh

hens sehen können, wie maßvoll schätzlich auch beim Kriegstroph ein Leben sich abspielen könne mit besserem Inhalt und ehrenvollerem Ansehen.

Er war ein „rothiger Mustekter“

Dem Knaben zwischen Unwissen und Unreife tief an Erlebnissen das Graulame und das Kühne zu, das heldenhaft Soldatliche kam gleichfalls nicht zu kurz; denn echte deutsche Soldatenherzen waren auch damals nicht dünn gesät. Das alles machte erst dem reifen Mann zu schaffen, das schaffte in ihm und suchte sich einen Ausweg, seine Entlastung. Er teilte mit, wie es sich zu ihm berdrängte, und er schrieb wie ein Dichter, zwischen wunderlicher Geschichte und innerem Gefühl das schöpferische Maß haltend, den dichterischen Bericht seines Jahrhunderts, die Dichtung des Dreißigjährigen Krieges, nein, die tragische Sondernung unergreiflicher, ja grimmig humoriger Schicksalsläufe. Dies aber erst, als er ein „gehändener“ Mann war, ein entlassener Gürtelbeamter von Gaisbach und danach ein ehrenvoll eingeleiteter bischöflich-krasburgischer Schultheiß von Renchen.

Offenburg hält ihn historisch fest

Als wahr ist lediglich in unwiderkaltlicher Amtsschrift überliefert, daß am 30. August 1649 des löblichen elterlichen Regiments Secretarius Johann Jakob Christoph von Grimmelshausen mit der ehr- und tugendlichen Katharina Henningerin, der Tochter des ansehnlichen Nachtmeisterleutnants Henninger in Offenburg, die Ehe einging. Auch sind in anderen amtlichen Schriftstücken Paten seiner Kinder erwähnt, aus den freiberzlich-schauensbüchlichen Büchern der Ortenau.

hat nicht Grimmelshausen ein Wanderspiel mit seinem eigenen Namen, getrieben, das an gepentische Fähigkeiten grenzt? Wohl war es eine Mode der Zeit — wie wir heute Kreuzworträtsel lösen und zu Johann Peter Hebels Zeiten das Charadendichten und -lösen zum artigen Füllsel müßiger Stunden gehörte — mit Buchstaben zu spielen, die gegeben waren, bis ein anderer Sinn entstand. Kleine, sehr lebendige und überraschende Magie des Wortes! Auch Hebels Proteulterkreis wußte um diese Sinnwendung, aus Spitzerei und Uebermut abzuweichen. Hans Christoph von Grimmelshausen hielt seine Namenbuchstaben um und heißt etwa: Hermann Scheltesheim von Salsfort, Samuel Grefenlohn von Hirschfeld, Melchior Sternfels von Rudsheim, Philardus Großius von Tromethem auf Grissabera, Michael Neaulin von Schmorff, Erich Steinfels von Grunsholm, Simon Lenatrich von Hartenfels, Israel Fromschmit von Hagenfels.

Im Winter 1639 ist Grimmelshausen als Dragoner mit der Armee des Feldmarschalls Graf Wöls in Schwarzwaldquartier gelegen. Der damalige Befehlshaber der Stadt Offenburg war der kaiserliche Obrist Reinhard von Schauenburg. Mit der Befabung, die er anzuwenden hatte, um die Stadt gegen den Ansturm Bernhard von Weimars zu rüsten, kam auch der Gelnhäuser als blutjunnes Soldatengestalt in die feste Stadt zwischen Schwarzwald und Rhein. Obrist Reinhard ist sein Schicksalsherr geworden. Aus dieser Ortenau kam er nicht mehr los. Der Heimatlose fand hier seine neue Heimat. Das Leben in Offenburg fängt gleich merkwürdig für ihn an. Er erzählt es genau in seinem „Ewigwährenden Kalender“. Da erscheint ein „Plattelslein“, ein Bunt, ein Plattisch, aus

dem Meere auf rätselhafte Art in das Süßwasser der Kinzig geraten, im Fischweh. Wer es sieht und hört ist abergläubisch erschrocken, alle diese Begebnisse erschrecken ja damals die verwirrten Menschen, denen durch Glaubenswechsel und Irrelehren, durch Gerichte und plötzliche Plagen der innere Halt verloren gegangen war. Das Plattelslein bedeutet etwas, es erzeitigt etwas! Über glauben sie dabei an Böses als an Gutes. Es ging mehr mit dem Teufel zu, denn mit der himmlischen Vergebung, was damals geschehen ist und gedacht wurde; aber der fremde, fluge Mustekter weiß das besser. Er sagt, das bedeutet, das Offenburger vergeblich von Bernhard von Weimar beannt würde, solange Obrist Schauenburg es schloß. War der junge Bursche übermäßig schlau und wollte er durch diese Schmeichelei sich ein rotes Wädelchen verdienen? In Soest hat er das Herrenwesen geübt, mochte ihm das im Kopfe liegen. Doch seine Prophezeiung erfüllte sich, Offenburger entging der Einnahme durch Bernhard von Weimar. Johann Christoph muß wohl erreicht haben, was er wenigstens geplant hat, er wurde Regimentssekretär, ein Feindhandwerker des Kriegsbürocrates. Von seiner Hand gezeichnet, kommt ein an den kaiserlichen Maximilian von Bayern gefandter Plan der Festung Offenburg, die der Schauenburg, oft unter dem Gemurre der Bürger, härter angebaut hatte, sowie eine Zeichnung der Burg Hohengeroldseck. Sie waren dem Heeresbericht des Obristen, der von Grimmelshausens Hand gezeichnet und wohl auch sprachlich gefast wurde, an den vorgezogenen Kriegsberrn beigegeben. Also zeigte sich der „Nachtmeister“ brauchbar durch Vielseitigkeit und reiche Aufassungsgabe und durch ein Maß von Bildung, das über dem Durchschnitt stand. Diese und andere Schriftzeugnisse seiner Tätigkeit in Offenburg stammen aus den Jahren 1645—1648.

Noch einmal wirt das Schicksal ihn aus der besseren Gege. Vielleicht plagte ihn selber der Wunderwitz, wieder etwas tiefer ins Abenteuer zu gelangen. Da er sich später als Künstlerfelle erwie, als dinstender Geist, kann er auch garnicht so jung schon ruhig geworden sein. Er zog mit dem Schwager Schauenburg, dem Obristen von Eiler als Sekretär auf den bairischen Kriegsschauplatz nach Wasserburg am Inn. Im Jahre 1649 wird der Friede geschlossen. Grimmelshausen weiß, wohin er heimzukehren hat. Heim!

das Leben Grimmelshausens von außen gesehen in stillen, bürgerlich gesättigten Bahnen.

Ihn bändigt Amt und Sippe

Nach dem Dreißigjährigen Krieg leben sich die Schauensbüchlichen Herren auf ihre Stammesitze zurück. Sie liegen in der Landschaft Ortenau, im Mendtal besonders. Oberkirch, vielmehr Gaisbach wird zum Amtssitz Grimmelshausens, den zunächst Reinhard von Schauenburg als Schaffner über seine Güter geleitet hat. Er denkt, der Grimmelshausen ist energisch und klug, er weiß sich Achtung zu verschaffen, er wird seine Sache mindestens nicht schlecht machen. Die Güter sind vernachlässigt, durch den Krieg geschädigt. Die Bucht unter den Bauern hat auch nachgelassen. Grimmelshausen schafft nach diesem können Ordnung. Es geht oft hart auf hart. Auch die anderen Schauensbüchlichen nehmen seine Dienste in Anspruch. So erstickt seine früher so regellose und wilde Freiheit in Amtswaltungen aller Art. Er muß sich um den Rechten kümmern, Tagelöhner um den Heuzucht machen nach Urloffen und Sonntag hin. Er muß die Weinberge prüfen, sich um Kellerei und Viehzucht kümmern, um Knechtshandel und Tagelöhnerarbeit, um Wegbau und Waldnutzung, um Wildbege und um soziale Fürsorge als Waisenrichter. Eines Tages hat er die Abrechnungen fast, die Mahnungen und Dienstbereitschaften über seine Kraft. Vielleicht reißt die geheimnisvolle Berufung an seinem Wesen, an seinen Kräften und Gedanken und treibt ihn vom pflichtgemässen Geschäft ab: die Schauensbüchliche Verwaltung gibt er auf, es wurde ihm wohl auch nahegelegt. Er schied jedoch nicht in Unfrieden, wenn auch enttäuscht von den Herren.

Für kurze Zeit stand Grimmelshausen auf der Ortenauer Ortenau im Dienste, die dem Straßburger Arzt Dr. Küffer gehörte, der ein geistvoller Mann war, und dem der eigentümlich belebte und gewandte Grimmelshausen wohl gefiel. Dort stand ihm wohl auch die Bäckerei des Arztes zur Verfügung neben mancherlei Förderung in geistigem Sinn durch den neuen Brosherrn.

Gesichte und Gedichte im „Silbernen Stern“

Die Herrlichkeit dauerte freilich nicht lange, und Grimmelshausen tapelt sich nun ganz als eigener Herr auf seiner Spitalbühne in Gaisbach ein. Er sitzt viel im Stübchen über seiner Gaststube im „Silbernen Stern“ und schreibt, befehlen von seinen Gesichten, seine Bücher. Er liebt in enzyklopädischen Werken. Er studiert die Schriften großer Dichter und Schriftsteller. Er kennt die Uebersetzungen der spanischen Abenteuerromane. Er liebt weltanschauliche Werke christlicher Lehrer. Er kennt natürlich Johannes Frisbars und Michael Moseroschs Schriften, beide gehören in den Kulturkreis der oberdeutschen Landschaft, sind nachbarlichen Geistes, mit denen er sich



Zwei Landsknechte wollen aufeinander losschlagen



Marianne und der Kaiser



Text und Zeichnungen von Marie-Luise Fischer

Marianne ist bei der Tante beim großen Kaspertheater. Mit roten Backen sitzt sie auf der Mutter Schoß und drückt sich eng an sie, denn es ist ihr ziemlich ängstlich zu Mutte. Es ist zwar sehr wunderbarlich, daß der kleine Kerl da oben weiß, wie sie heißt und ihr sogar zuminkt, aber Antwort geben, so wie die anderen Kinder, nein, das tut sie nicht, sie muß erst mal abwarten. Aber reich gemüht der liebe fröhliche Kaiser ihr Herz, er ist ja auch so nett, wie er der alten Frau den Korb tragen hilft und dabei so vergnügliche Späße macht, so daß die gar nicht mehr traurig sein kann, und wie er nun zur Prinzessin aufs Schloß kommt und ihr sein großes Herz schenken will, und wie die abschleuderte Prinzessin so hochmütig ist, des Kaisers Herz anzunehmen, da kommt ein tiefer Seufzer aus Mariannes Brust.



Der Kaiser aber nimmt sein großes Herz unter den Arm und geht in den Wald und da ist er müde und schläft ein. Da kommt der böse schwarze Teufel herbei und will dem Kaiser sein Herz fressen. Es gelingt ihm aber nicht, denn ein lauter, lauter Schrei "Kaiser, Kaiser, was doch auf!" weckt den Schläfer, der auch sofort mit seinem Stock den Teufel zur Hölle jagt, wo er ja auch hingehört. Wer aber hat gerufen? Marianne war es und sie kratzt auf, als der Kaiser sich vor ihr verneigt und sagt: "Marianne, du bist meine Freundin!" Dies war lange Zeit ihr größtes und bestes Glück. "Ich bin dem Herrn Kaiser keine Freundin!" Soviel Meißel flüchte er ihr nämlich trotz der Freundschaft ein, daß sie unmöglich einfach vom "Kaiser" sprechen konnte, so wie etwa von einem Fritz oder Hans, nein, es war der "Herr Kaiser". Und richtig, er hatte die Freundschaft nicht vergessen. Bei der nächsten Aufführung begrüßte er sie gleich:



Surra, da ist ja auch meine Freundin Marianne! Und alle Kinder drehen sich nach ihr herum und sie wurde dunkelrot vor Stolz und Verlegenheit. Und der Kaiser macht einen Purzelbaum und ruft: "Kinder, ich bin so vergnügt, ich möchte immer lachen! Kommt ihr auch lachen? Ich fanns, meine Großmutter sagt, das kommt, weil ich so fein essen tu. Ich laß nie

etwas auf dem Teller zurück, und Ihr?" Da wird Marianne noch einmal dunkelrot, denn sie hat deutlich gesehen, wie der Kaiser ihr zugewinkt hat. Woher weiß er nur, was sich heute Mittag zu Hause zutragen hat? Die Mutter aber merkt, daß sich "Herrn Kaisers Freundin" dessen verheißte Wagnis hinter die Ohren geschrieben hat.

Der Kaiser ist ja gar kein Engel, o nein, Marianne sieht, wie er für seine Reugier bestraft wird, und aus der verbotenen Schachtel ein Teuflein ihm ins Gesicht fährt. Sie sieht, wie er Hunger leiden muß, weil er nichts arbeiten wollte, aber sie sieht auch, wie er immer vergnügt, immer anständig ist, wie sein gutes Herz immer wieder steigt, und vor allem, daß er nie lügt. Sie sieht den "Herrn Kaiser" heiß und trägt Lebensmittel, wenn sie die Tante sieht, Gräße an ihn auf. Nun hat sie keine Angst mehr. Sie brennt darauf, ihm ihre Erlebnisse zu berichten. Einmal ist sie allein bei der Tante, und während diese gerade hinter dem Kaspertheater etwas aufzuräumen muß, kommt auf einmal der kleine Kerl, schwenkt seine

Groschengrab im Herbstkostüm

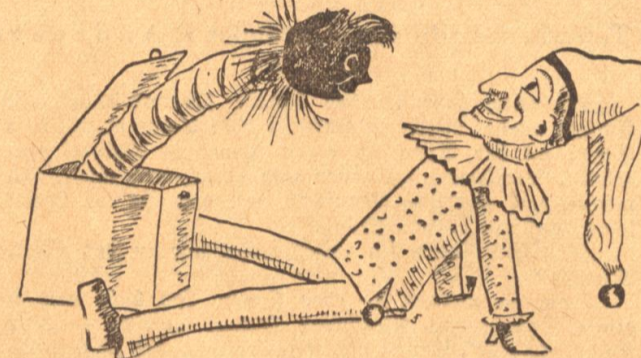
Die Zähigkeit der Schimmelpilze — Ein Schutz dagegen

Mit Veforantis nimmt die Hausfrau alljährlich die Bildung von Schimmelpilzen auf allen Arten von Speisen wahr. Die Feuchtigkeits- oder Verdunstungsbedingungen des Wachstums der Schimmelpilze, die bei Temperaturen von Millimeter bis zu mehreren Zentimeter, die ihrer Feuchtigkeit wegen sehr formenreich sind. Der Schimmel ist überall der am meisten ins Auge fallende Beweis für das gewaltige Wirken der Kräfte in der Kleinstwelt. Wie sich Sporen und Fruchtkörper von Schimmelpilzen ausbreiten, zeigt uns das Mikroskop als Bilder von wunderbarem Formenreichtum. Die unachtere Vermehrungsart, das mehr oder weniger lange Vertragen von Trockenheit, sowie die geringe Größe und das geringe Gewicht machen es möglich, daß die Schimmelpilze durch Luftbewegung, durch Tiere und Menschen überall hin in lebendem Zustande verbreitet werden können.

Feuchtigkeitsfähigkeit bezieht sich auf die Vermehrung der Schimmelpilze. Manche Schimmelpilze können noch bei 0-4 Grad Celsius wachsen, was unbedingt für Kellerräume und Speiskammern zu beachten ist. Dagegen ist dem italienischen Apfelschimmel unter Durchschnittstemperatur zu kalt, so daß er sich hier nicht halten kann. Die Schimmelpilze können alle Nahrungsmittel, auf denen sie zu wachsen vermögen, zerstören. Dadurch gehen Umwandelungen von Obst alljährlich zugrunde. Alle Früchtekonserver — vom Reis bis zum Trockenobst — können von den Schimmelpilzen befallen werden. Doch macht der Schimmel diese Lebensmittel nicht immer ungenießbar für die menschliche Ernährung, sofern man durch gründliche Auswaschen an frischem Obst die befallenen Stellen entfernt. Bemerkenswert sind die Eigenschaften des Obstes, den Säften oder dem Gemälde in Gläsern Schimmelpilzbildung — der Verlust des Glases kann dabei nicht sein — so tut man auf daran, diese Konserver schnell zu verbrauchen. Zuvor muß die Schimmelpilze entfernt werden, und da man nie genau weiß, ob mit den Schimmelpilzen nicht andere, weniger harmlose Bakterien vermischt waren, so ist man den Gläsern halbiert. In noch ein mal auf, im Desinfizieren muß die Schimmelpilze sehr ernst genommen werden. Manche Apfelsorten, an denen leider auch unter edelster Granenreife gebort, sind zu längerer Aufbewahrung in Folge leichter Schimmelpilz ungenießbar. Bei der Ernte und beim Transport darf vor allem die Obstschale

Zipfelmütze und ruft: „Guten Tag, Freundin!“ Nein, die Lieberichung! Marianne strahlt. Aber der Kaiser macht heute kein vergnügtes Gesicht wie sonst und er sagt: „Du, ich bin ganz traurig!“ Marianne erschrickt. „Du weißt du“, sagt der Kaiser, „weil ich bei dir zum Feiler hereinneude und da hab ich gesehen, wie du gekämpft hast vor Korb und dich auf den Boden geworfen. Eigentlich mag ich keinen Zornidol zur Freundin.“ Da bricht Marianne in Tränen aus: „Ich tu's ganz sicher nicht mehr.“ „Ganz gewiß!“ sagt der Kaiser, „dann komm her und gib mir mal die Hand, dann bist du doch noch meine Freundin, und hier hab ich dir auch einen Apfel mitgebracht.“

Dann aber wurde Marianne etwas größer und kritischer. Der aufgeregte grüne Bruder erklärte ihr eines Tages überlegen: „Du bist dumm, die Kaspertheater sind doch aus Dols, und die Tante fiedt ihre Hand hinein!“ Langa wehrt sie sich empört und verzweifelt dagegen: Der Herr Kaiser kann doch reden, und seine Hand fühlt sich wie eine richtige Hand an! Aber die überlegene Beweisführung des Bruders überzeugt sie dann doch allmählich.



Mit fühlenden und abnehmenden Worten spricht sie beim nächsten Besuch der Tante davon. Die aber gibt keine Antwort und lächelt nur. Das nächste Mal bringt sie eine Mappe mit, aus der sie den Kaiser herausholt. Sieht du! Soan Mariannes Muan, als sie ihn so leblos aus der Mappe herausholt sieht, er ist doch aus Dols! Die Tante aber lacht sich auf einen Tisch, kreuzt den Kaiser über die Hand, und nun hängt der an zu reden und zu lachen. Schüttelt die Zipfelmütze, kratzt sich hinterm Ohr, holt ein ungeschicktes Taschentuch und wipst sich trottelnd die Nase, dann auf einmal strahlt er Marianne etwas, die gibt Antwort, und schon ist sie ganz in seinem Bann. Lacht mit ihm und meint mit ihm, und als er sie fragt: „Bist du immer noch meine Freundin?“, bejaht sie voll heißen Eifers. Der Kaiser leht! Selbst der ältere Bruder ge-

rät bei der nächsten großen Aufführung ganz in seinen Bann und ättert angstvoll um ihn, als die zwei Neeger mit dem Küchenmesser ihn schlachten wollen. Der Kaiser leht! Selbst wenn man weiß, daß er aus Dols ist, ja selbst wenn man die Tante ihn über die Hand streifen und für ihn sprechen sieht, lebt er. Er bleibt Freund, Kamerad und Autorität, allen Verstandesermägungen zum Trost.

Der Kaiser lebt. Er lebt für unsere Kinder wie seine Marionette, kein Kino für sie lebt. Er ist ihnen Freund und Vorbild in seiner Fröhlichkeit, Derbheit, Geradheit und Ehrlichkeit. Der Kaiser lebt. Dieses alte deutsche Volkslied behauptet sich allen Errungenheiten der Neuzeit zum Trost. Selbst wenn wir einmal alle den Fernsehempfänger im eigenen Haus und damit Kino und Theater im Eigenheim haben, der Kaiser wird bei den Kindern immer an erster Stelle stehen; er ist ihr Freund, er ist ganz so, wie sie selbst sind. Der Kaiser lebt und bleibt leben!

Warum der Ärger beim Umzug?

Wer trifft den Nagel auf den Kopf, oder wer hat sich beim Umzug noch nicht geärgert, daß das Nagel-Einschlagen so schwierig ist? Wie man einen Nagel einschlägt und sich womöglich gleich die neue Tapete verdirbt, muß man sich bei Steinwänden eine Frage luchen, indem man vorsichtig mit einem Hammer die Wand abklopft. Auf dem Stein gibt der Hammer einen hellen Ton, auf der Tapete einen dumpferen. Somit sieht man eine Eisenadel ein, um sicher zu sein, daß man eine Frage ernsthaft hat; dann hat man keine Mühe mehr mit dem Nagel-Einschlagen.

Ein größerer Nagel macht oft ein häßliches Loch in eine Tapete. Wir sind deshalb so schlau, die Tapete an der Stelle, wo der Nagel hinfommen soll, kreuzweise einzuschneiden, sie etwas in die Höhe zu heben und den Nagel dann darunter direkt auf der Wand einzusetzen.

Das Einzige ist auch nicht so einfach! Wenn man auch daran gedacht hat, das Loch erst in der Länge des Nagels oder der Schraube vorzubohren und die Riefe von Stein oder Mörkel zu entfernen, so hat man doch oft übersehen, daß das Loch auf angefeuchtet kein muß. Aus einem nicht angefeuchteten Loch fällt der Gips, wenn er hart geworden ist, leicht wieder heraus.

Zum Aufhängen von schweren Bildern oder Spiegel nimmt man besser X-Haken, die auch solche Gewichte tragen können, ohne daß ein schwerer Rahmen ein großes Loch verursacht. Ganz schwere Spiegel müssen allerdings an Balken gehängt werden, die man eingegrift hat, und zwar muß dann der Haken mit der Spitze etwas nach unten in die Wand eingegrift werden, damit mehr Widerstand als Gegengewicht vorhanden ist. Für schwere Bilder nimmt man gern statt einer gewöhnlichen Schur die fettere Angelruten-Schur, die man hinter dem Bilde auch einmal um sich selbst dreht; dann hängt das Bild auch stets gerade.

Das Anrauen von Tür- oder Schrankkanten kann man dadurch beseitigen, daß man sie mit einem sehr weichen Bleistift gut einreibt, weil der Graphit als Gleitmittel wirkt.

Wenn ein Zimmer länger leer gestanden hat und etwas modert riecht, beseitigt man den Geruch durch Aufstellen von Schalen mit Wasser und etwas Terpentinöl. Ein solches Terpentin-Wasser beseitigt auch den Zigarrengeruch in Räumen.



Unsere Kleider brauchen mehr Stoff

Sobald der Sommer vorbei ist, müssen die Mütter sich schon wieder den Kopf zerbrechen, wie sich die Garderobe ihrer Kinder für das Winterhalbjahr herrichten läßt. Schule, Haus und auch die festlichen Höhepunkte im Kinderleben wollen erwogen sein. Ja, aber was, wenn die Kasse leer ist, und man dem vielbesprochenen Hausvater nicht mit der Bitte um Geld für neue Wintermäntel oder warme Anzüge kommen möchte? Gewisste Mütter haben längst eine Lösung aus diesem Dilemma gefunden. Sie schneiden die Kinderkleidung selbst. Das gibt ihnen viele Möglichkeiten, durch Umarbeiten abgelegter Kleidungsstücke mit denkbar geringsten Aufwänden ihre Spielflinge neu einzufleiden. Zum Glück ist die Kindermode sehr vielfältig. Eignet die eine Schnittform sich nicht für das betreffende Alter, dann tut es eine andere. Da insofern alle Sachen der Größeren ihre ersten Zankunnenstränge genau, finden neuer Bestand an jedem alten Stück wohl noch etwas Neues heraus. Jüngere Geschwister sind es meist schon gewohnt, daß sie abgelegte Kleider der Größeren weitertragen. Liebesvolle Mütter verstehen den Kummer, den es bereitet, wenn man nie etwas wirklich Neues bekommt. Mit einer netten Garnitur geben sie dem alten Kleid deshalb wenigstens ein reizenderes neues Aussehen. Ein kariertes Kleid bleibt zwar ein kariertes Kleid, aber ein nagelneuer roter Gürtel und vor allem ein rotes Fließchen im Brusttaschen sowie Reißverschluss machen es trotzdem begehrenswert. Rock und Bluse, dieser reizt flote und heute wieder sehr moderne Mädchenanzug bietet eine vorzügliche Gelegenheit für das Umarbeiten von Kleidern aus dem Bestand der Mütter und Tanten.

Aus einem Samtkostüm, am Rock abgefeuert und daher für seine eigentliche Bestimmung nicht mehr geeignet, mag ein Festanzug für das Söhndchen oder ein niedlicher Mantel für die Vierjährige entstehen. Ein birkenes weiches Fell gibt ihm die kindliche Note. Das Tafelkleid, in dem die große Schwester ihre ersten Zankunnenstränge genau, findet neuer Bestand als langere Festkleid der Familienjüngsten. Ein abgelegter Flanellmargenrock verandelt sich vielleicht in ein Spielhäuschen, und selbst Großpapas ererbter Ledermantel wird, entsprechend verkleinert, von den Enkeln auf dem Schulweg getragen. So geht nichts verloren, was sonst nutzlos herumhing. Allerdings muß man auf eins gut Obacht geben, soll keine Enttäuschung der gebildeten Mütter folgen: dünne und hart beanspruchte Stellen müssen bei der Umarbeitung erbarmungslos ausgemerzt werden. Sie halten dem Strapazieren durch die Kinder nicht stand und sind nur eine Quelle späteren Jergers. Auch wird man Getragenes sorgfältig reinigen, ehe es seiner neuen Bestimmung zugeführt wird. Bleibt dann ein böser Fleck hartnäckig drin, läßt er sich beim Umarbeiten meist schon umgehen.

Schnitte zu erfragen: Schriftleitung „Der Führer“, Lammstr. 1b (Sekretariat).

- Passenkleid für kleine Mädchen mit weichen Pelz Ultra-Schnitt K-M 5359
- Spielhosenanzug für die Kleinsten Ultra-Schnitt K-K 1626
- Kariertes pelzbesetztes Mädchenmantel Ultra-Schnitt K-M 5376
- Praktisches Cape mit Puffärmeln und Knöpfen Ultra-Schnitt K-M 5311
- Kariertes Schulrock für größere Mädchen Ultra-Schnitt K-M 5318
- Rock und Bluse mit Puffärmeln Ultra-Schnitt K-M 5316

Hat die Ehefrau Anspruch auf Taschengeld?

Ueber die Frage des Taschengeldes der Ehefrau sind schon oft Meinungsverschiedenheiten entstanden, und manche trübe Stunde hat deshalb den sonst heiteren Ehegatten verdunkelt. Dabei sollte es hierüber eigentlich keinen Streit geben, denn es ist doch selbstverständlich, daß die Ehefrau ihr Taschengeld erhält, genau wie es auch dem Manne zusteht und wie er es für sich beansprucht. In der Höhe wird freilich immer ein Unterschied bestehen müssen.

Reider aber sind viele Ehemänner der Ansicht, daß die Frauen keine größeren persönlichen Ausgaben haben können, die ein Taschengeld rechtfertigen, da in der Regel doch alle Veranlassungen wie z. B. Ausflüge, Theater, Konzerte, Kino, Gaststättenbesuche usw. gemeinsam unternommen werden und sie dann die Kosten bestreiten. Daß eine Frau darüber hinaus noch andere persönliche Ausgaben hat, wird selten anerkannt. Hier ist es nun Sache der Frau, den Mann über seine persönlichen Ausgaben aufzuklären.

Viele Frauen greifen zu dem Mittel, ihre persönlichen Ausgaben vom Wirtschaftsgeld zu bestreiten, um unlieblichen Auseinandersetzungen aus dem Wege zu gehen. Diese Maßnahme ist aber nicht richtig; denn das Wirtschaftsgeld ist schon seiner Wortbedeutung nach für die Führung des Haushalts bestimmt und meistens so bemessen, daß es hierfür gerade ausreicht. Werden darüber hinaus Wünsche für persönliche Ausgaben der Hausfrau gemacht, so geschieht dies fast immer auf Kosten der Erhaltung der Familie.

Hausstand mit aller seiner Verantwortung vorzustehen hat, ist es aber nicht zu vereinbaren, daß sie zur Erfüllung kleiner persönlicher Wünsche und Bedürfnisse wie ein Kind um das Geld beim Manne bitten muß. Gerade für die junge Frauengeneration ist dieser Zustand besonders schmerzhaft. Sie hat zum großen Teil vor der Zeit in der Berufsleben gefunden, ihr eigenes Geld zu verdienen und davon, ohne jemand fragen zu müssen, ihre persönlichen Ausgaben bestreiten. In einer guten Ehe sollte es daher eine Selbstverständlichkeit sein, daß auch für die Frau ein angemessener Betrag für persönliche Ausgaben bestimmt wird.

Wichtig ist, daß dieser Betrag von vornherein bei der Einkommenseinteilung mit eingelebt wird. Mit man sich über die Höhe nicht gleich klar oder einig, so dürfte es sich empfehlen, daß die Hausfrau einige Monate ihre persönlichen Ausgaben geordnet aufschreibt, um dann zu einem monatlichen Durchschnittswert zu kommen.

Ueber die Frage, was kleine persönliche Ausgaben sind, lassen sich allgemeine Regeln nicht aufstellen, sie werden immer verschieden sein, je nach Veranlagung und Bedürfnis. Es rechnen aber dazu z. B. Kosten für Haar- und Körperpflege, eine Aufmerksamkeitskarte bei Krankheitsfällen, Straßenschilderfahrten, Geburtstagsgeschenke, modische Kleinigkeiten, Material für Handarbeiten, Briefpapier und -marken, eine Buchanschaffung und ähnliche Dinge.

Ausgaben für Schuhe und Garderobe können nur dann zu den persönlichen Ausgaben gerechnet werden, wenn die Ehefrau kein Kleidergeld erhält. In den meisten Fällen wird es aber so sein, daß diese Kleiderausgaben für die ganze Familie je nach Bedarf und vorhandenen Geldmitteln in gemeinsamer Besprechung zwischen Mann und Frau erledigt werden.



Der Lebensroman Giuseppe Verdis aus Anlaß seines 125. Geburtstages am 10. Oktober

Ein Tatsachenbericht von Alexander v. Andreevsky

2. Fortsetzung

Es bilden sich zwei Parteien. Die Erregung steigt zur Siedehitze. Es entsteht eine wilde Prügelei. Ein Offizier klettert die steile Treppe nach dem 4. Rang herauf, packt den umfischlagenden Gardisten am Kragen und wirft ihn hinaus. Es dauert aber noch eine gute Stunde, bis sich die allgemeine Befürzung gelegt hat und die Dper fortgesetzt werden kann.

Nach diesem Vorfall wird auch die Zensur auf die Dper aufmerksam. Sie verlangt gewisse Änderungen des Textes. Auch muß der Titel umgeändert werden, und zwar soll die Dper nicht „Ernani“ heißen, sondern „Der Verbannte“. Man erinnere sich bei dieser Gelegenheit, daß auch die Uraufführung des Dramas „Ernani“ von Victor Hugo in Paris einen Theaterfandalon von noch nie dagewesenen Ausmaßen ausgelöst hatte. Damals lagen sich die Freunde der neuen romantischen Schule mit den Vertretern der klassischen Richtung in den Haaren.

Der vielbesprochene Erfolg des „Ernani“ öffnet Verdi auch die Pforten der ausländischen Opernhäuser. Im Januar 1846 wird „Ernani“ — gleichfalls mit beispiellosem Triumph — in der italienischen Oper in Paris aufgeführt. Aber auch Wien hat sich der Dper liebevoll angenommen. Fast alle deutschen Opernbühnen folgten dem Beispiel Wiens.

In Berlin lernt man im Jahre 1849 zum erstenmal den neuen, vielgenannten Komponisten Verdi eben durch „Ernani“ kennen. In der königlichen Hofoper von Berlin debütiert in der Rolle des Don Carlos in „Ernani“ der Baritonist Franz Weg. Er wird später der erste Botan der Bayreuther Festspiele sein. . . Auch in der Goethestadt Weimar hat kein Geringerer als Franz Liszt Verdis „Ernani“ zur Aufführung angenommen und selbst die Premiere dirigiert.

„Ach, wie so trügerisch . . .“

Mit einem Schlag ist Verdi aller materiellen Sorgen befreit. Er ist in der Lage, sich ein Landgut in der Nähe von Busseto zu erwerben, wo er gewissermaßen als Bauer unter Bauern lebt. Die berühmte Sängerin Giuseppina Strepponi, die Frau, die als erste Künstlerin in dem Erntingewerk Verdis sein musikalisches Genie gespürt hat, ist inzwischen seine Gattin geworden. Verdi hat in ihr einen treuen Lebenskameraden gefunden.

So sehr ihm auch das Leben auf dem Lande gefällt, der Komponist kann nicht lange ohne musikalische Arbeit leben. Es gährt in ihm, er sucht immer nach neuen Stoffen, er begnügt sich nicht mit banalen Operntexten, er möchte Menschen aus Fleisch und Blut auf die Bühne stellen. Es sollen keine singenden Kostüme, sondern echte Menschenbarsteller sein. Einmal Tages liest Verdi das Drama Victor Hugos, — von dem er schon ein Werk vertont hat — „Der König amüsiert sich“. Ein großartiger Stoff fürwahr. Sofort gibt Verdi dem Textdichter Piave den Auftrag, den Stoff zu bearbeiten. Das fertige Textbuch wird, wie üblich, der Polizei zur Begutachtung vorgelegt. Der Polizeisenior Martello, ein begeisterter Anhänger Verdis, hat jedoch Bedenken. Er versucht den Meister aufzuklären. „Ein König, der ein liebes Leben führt und frivole Lieder singt, ist für die heutigen Begriffe unmöglich. Die österreichische Zensur, der wir den Text noch vorlegen müssen, wird so etwas nie durchlassen.“

Verdi ist empört. Der erfahrene Polizeibeamte hat aber einen glücklichen Einfall. „Wie wäre es, Maestro“, fragt er, „wenn wir aus dem König von Frankreich einen italienischen Herzog machen? Der Herzog irgend eines kleinen Staates etwa? Mantua oder Parma? Der Hofnarr im französischen Drama heißt Triboulet. Wollen wir ihn nicht in irgend einen Italiener namens Rigoleto verwandeln? Das wäre weniger auffallend und würde bei der österreichischen Behörde keinen Anstoß erregen.“

Um das Werk, das ihm am Herzen liegt, zu retten, erklärt sich Verdi, der sonst bei Änderungen in seinen Opern sehr starrköpfig ist, mit dem Plan einverstanden. So kann die neue Dper unter dem Titel „Rigoletto“ am 11. März 1851 in Venedig im Teatro Fenice aus dem Laufe gehoben werden.

Vor der Generalprobe erscheint der Tenor Mirate, der den Herzog singt, und erklärt: „Ich bin verzweifelt, Maestro, weil in meiner Partie die große Nummer fehlt. Ich meine die Nummer, bei der das ganze Theater da capo brüllt.“

Mit verärgertem Lächeln sagt Verdi, indem er dem Tenor ein Notenblatt überreicht: „Hier ist sie. Sie verpflichten sich aber, sie bis zum letzten Augenblick streng geheim zu halten.“ Der Tenor wirft einen Blick aufs Notenblatt und strahlt übers ganze Gesicht. Der routinierte Sänger weiß: dieses Liedchen „Ach, wie so trügerisch“ hat in Text und Musik alles an sich, ein Welterschlagender zu werden.

Als das Publikum nach der Uraufführung des „Rigoletto“ das Opernhaus verläßt, singen Hunderte das Lied, das im Laufe eines Abends zum Schlager geworden ist. Auch sonst ist der Erfolg der Dper glänzend. Begeistert gesteht Verdi seinem Textdichter Piave: „Ich weiß nicht, ob ich jemals etwas Besseres komponieren werde.“

Am nächsten Tag singt ganz Venedig „Ach, wie so trügerisch“. Dem Textdichter Piave begegnet in einer winkligen Gasse eine junge Dame, zu der er in jartischen Beziehungen gestanden hatte und die ihm untreu wurde. Der Textdichter singt beim Anblick der Treulosen den ersten Vers des neuen Schlagers. Geistesgegenwärtig fährt die Schöne fort, improvisierend: „Piave ist ein Esel, der Hundert andre wert ist.“

Dick wie eine Zervelatwurst

Nach dem großen Erfolg des „Rigoletto“ fühlt sich Verdi zu neuen Schöpfungen angetrieben. Die verschiedenartigsten Stoffe spuken ihm im Kopf herum. Einmal Tages sagt er zu seinem Textdichter Piave:

„Eigentlich habe ich das banale Opernstück satt. Immer wieder Ritter in Harnisch oder Sammet, mit dem Degen an der Seite, in einem schwarzen Mantel eingehüllt, Verschönerungsbesen und dergleichen mehr. Ich möchte mal wirkliche Menschen, wie wir sie im Leben sehen, auf die Bühne stellen.“

„Menschen singen im Leben nicht, wie in der Oper, Maestro.“

„Nun, da werden sie eben singen. Ich habe neulich einen Roman von Alexander Dumas gelesen — „Die Kameliendame“. Etwas rüchrig freilich, aber im Grunde genommen menschlich. Wie wäre es, wenn wir diese Menschen aus dem Alltag auf einer Opernbühne agieren lassen und ihnen hören würden?“

Piave wagt eine Erwiderung: „Ich kenne den Roman. Das Thema kommt mir aber etwas heikel vor. Eine Dame der Halbwelt auf der Opernbühne! So etwas hat man noch nie gesehen.“

„Was heißt heikel“, brüllt Verdi auf. „Es ist ein Menschenkind und so etwas kann nie heikel sein. Ich erwarte von Ihnen in kürzester Zeit das fertige Textbuch zu einer Oper, die ich, um jedes Mißverständnis zu vermeiden, „La Traviata“ nennen will, das heißt — „Die Verirrte“. Ihre reine Liebe und ihr Tod werden den ethischen Ausgleich, den wir in einem Kunstwerk brauchen, in bester Form geben.“

Einige Wochen später liegt der Textentwurf zu der „Traviata“ vor. In kürzester Zeit ist aber auch die Musik fertig. Die Komposition der ganzen Oper hat kaum drei Wochen in Anspruch genommen!

Die Aufführung wird mit größter Spannung erwartet, obwohl es Verdi nicht gern hat, wenn Zeitungen vorzeitig über ein neues Werk berichten. Man bedenke: Eine Oper im Zeitkostüm, was für ein Wagnis! Denn das Publikum ist in der Oper entweder an ritterliche Trachten oder an antike Kostüme gewöhnt.

Am 6. März 1853 ist das Teatro Fenice in Venedig von einem erlebten Publikum bis auf den letzten Platz besetzt. Der Vorhang hebt sich, Männer in schwarzen Röcken und Frauen in modernen Ballkleidern bewegen sich auf der Bühne. Das Publikum ist enttäuscht. Der Tenor beginnt das — später berühmt gewordene Trinklied. Du lieber Himmel, er ist ja ganz heiser! Das Publikum jöhlt und pfeift. Einem Tenor wird in Italien die Heiserkeit auf der Bühne nie verziehen. Als der Tenor auf dem hohen A noch dazu kiffst, bricht ein Sturm der Empörung im Theater aus. Der Tenor tritt ab. Die Heldin der Oper bleibt allein auf der Bühne. Im Parkett vernimmt man Röcheln. Die Darstellerin der von der ganzen Pariser Welt angebeteten Schönen ist alles andere als schön! Vor allem ist sie dick. Die erste Arie der Traviata wird mit Lachen quittiert.

Die Oper schläft sich bis zum letzten Akt. Der Arzt auf der Bühne sagt: „Nur kurze Stunden wird ihr Leben dauern“. Schallende Beifall im ganzen Theater. Aus dem vierten Rang ertönt eine Stentorstimme: „Deine Kranke soll sterben? Siehst Du nicht, daß sie dick ist wie eine Cervelatwurst?“ Das ganze Publikum wird von einem Lachkrampf geschüttelt. Zum Schluß kann man nur feststellen, daß die Oper durchgefallen ist.



Aus dem Verdi-Film Maria Cebotari (Teresina Stolz) und Fosco Giachetti (Verdi) als Träger der Hauptrollen in dem großen italienischen Verdi-Film, der im Verleih der Tobis demnächst auch in Deutschland zu sehen sein wird. Photo: Tobis-Itala

Verdi läßt sich aber nicht entmutigen. Er sagt dem verzweifelten Impresario: „Ich lasse offen, wer an dem Durchfall der Dper schuld ist. Die Zeit soll entscheiden.“ Die Zeit hat entschieden: Bereits ein Jahr später trat „La Traviata“ ihren Siegeszug durch die ganze Welt an.

Oper und Politik

Verdi arbeitet an einer Oper, die er „Nache im Domino“ nennen möchte. Es handelt sich um die Ermordung des Schwedenkönigs Gustav III. am 16. März 1792 während eines Maskenballes in Stockholm. Dann ändert Verdi den Titel in „Ein Maskenball“ um und überläßt die Oper zur Uraufführung einem der führenden Opernhäuser in Italien — dem Teatro San Carlo in Neapel. (Schluß folgt.)

Ein Karlsruher reist durch Libyen

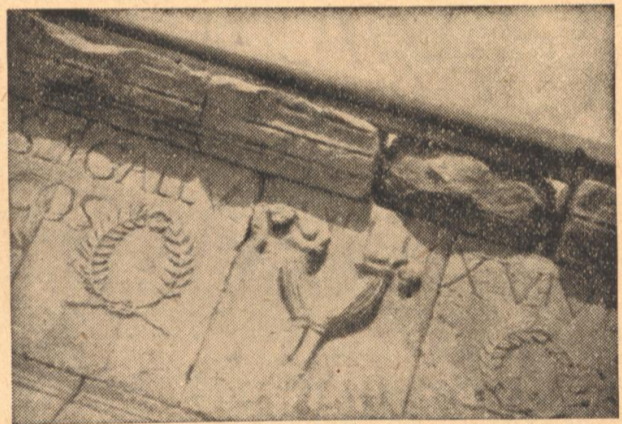
Von Egon Vietta

Eine Reise nach Libyen ist keine alltägliche Angelegenheit. Um so mehr sind wir erfreut, heute den Reisebericht eines Karlsruhers zu veröffentlichen, dem wir in ungezwungener Folge in Abständen noch andere folgen lassen. Heute erzählt der Verfasser zunächst von Leptis magna, einer alten Römerstadt an der Großen Syrta.

Ueber „Leptis magna“ ist sehr viel geschrieben worden: Seit sich diese römische Kapitale unter der Dpht des salustianischen Regimes und ausgereicherter Sachkennner aus dem Schutze hebt, fördern die Reisenden nach dieser neuen Weltstadt die antike Vergangenheit. Es ist noch gar nicht so lange her, daß man zwei Tage mühseliger Schiffsreise verloren hat, um zu den Dinen von Leptis über Tripolis zu gelangen. Heute ist diese Mühe durch die ausgereicherte Fahrstraße zu einem Zentrum der zivilisierteren italienischen Kolonisation geworden. Aber Leptis ist mehr als Pompeji, dem es an Vollständigkeit und Umfang der römischen Stadtlage ähneln: Pompeji war nicht die Kapitale, als welche das

turms — zur Linken — und die gewaltigen Kaffisen, Ruinen eines Turms und des Jupitertempels zur Rechten klammern die Hafenmündung noch heute wahrhaft imponierend ein: das Meer rollt unermüdlich wider die kleine Sandbarriere, die heute die Mündung sperrt. Es ist, als habe eine Mine erst eben der antiken Pracht ein jähes Ende bereitet. Das Meer überblaut den Horizont, der Wind und das Wasser umpulsen die gestürzten Steinblöcke, und die ganze Majestät, die noble Größe, die Rom in sich begreift, offenbaren sich in dem märchenhaften Schauspiel. Das Auge schweift vom Hafen zurück zur Stadt: Ihre Ruinen heben sich gegen den Abendhimmel, wie wenn wir in die römische Campagna veretzt wären. Nur die Palmen und Sanddünen führen diese seltsame Illusion. Aber das Ganze wirkt, als habe Euripides ein letztes, ungeschriebenes Drama der Nachwelt vermacht: Die antike Welt in ihrer größten Ausdehnung, ihrem größten Zweifel, ihrer sinnfälligsten Pracht.

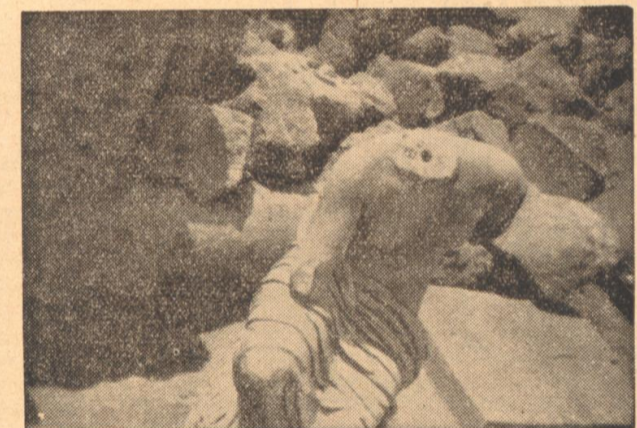
Denn das Geheimnis von Leptis liegt in der kleinen, christlichen Basilika auf dem alten Forum. Unmittelbar vor der Basilika hat ein christlicher Friedhof gelegen, der noch heute durch römische Inschriften kenntlich ist. Diese Inschriften verraten einen erschreckenden Tiefstand der handwerklichen Kultur, im erhaunlichsten Gegenjag zu den Pilastern der severianischen Basilika, die sich in ihrer überausfertigen handwerklichen Fertigkeit gar nicht genug tun können. In Leptis magna haben die Spätformen der römischen Kunst Triumphe gefeiert, aber, wie die allerjüngsten Ausgrabungen ergeben haben, Triumphe, die keineswegs zum Untergang, sondern zum Uebergang bestimmt waren: Sei es, daß die severianische Basilika unverändert als christliche Kathedrale übernommen wurde und den Grundstein zur christlich-romanischen Basilika gelegt hat, sei es, daß in den Badeanlagen der römischen Villa das Kreuzgewölbe entdeckt wurde: Es zeigt sich, daß die neue Religion zwar neue Lebensformen, aber durchaus nicht die künstlerische Revolution geseugt hat, sondern das antike Erbe trotz der leidenschaftlichsten Bilderfülle an die Nachfahren weitergeben mußte. Das Theater von Leptis, das liegt unter der Dpht von Professor Caputo wiederhergestellt wird, war vor einem Jahr noch eine Düne. Heute schimmern durch die toten Säulen des Szenariums die silbernen Wogenhäuser des Mittelmeeres. Der Zuschauerraum ist freigelegt. Die Bühne wird aufgebaut. Die römischen Inschriften werden entziffert. Die Statuen, die aus dem Schutthaufen gehaufelt wurden, drei herrliche weibliche Gottheiten, ziern das kleine Museum. Noch im Sand werden römische Bettler besuchsam aneinandergesetzt.



Das antike Gesims ist aus dem gefundenen Stückwerk zusammengesetzt worden.

punisch-römische Leptis Libyens administrativ und kommerziell beherrscht hat. Die Geschichte von Leptis hat für Libyen symbolische Bedeutung bis in die jüngste Zeit; denn die Ausgrabung besagt ja nichts anderes als die Rückkehr der Provinz in den europäischen Kulturkreis: Sie schließt eine Epoche der libyschen Geschichte, das Mittelalter ab. Die einfache Formel, die für diese Stadt gefunden worden ist, gipfelt im Namen ihrer Tore: Arco (Bogen) di Libero (87 n. Chr.) und weiter hinausgeschoben Arco di Traiano (110—111 n. Chr.), schließlich der weiteste Umfang beim Arco di Settimio Severo (208 n. Chr.), und dann folgt der Rückfall zur byzantinischen Mauer, die den Stadtkern und den Hafen vor dem eindringenden Sand zu retten sucht. Die Stadt entwickelt sich also ununterbrochen seit der augusteischen Reichsgründung. Sie erreicht unter Kaiser Septimius Severus ihren Höhepunkt. Der Kaiser hat seine Geburtsstadt nicht vergessen: Die gewaltige Basilika und das neue Forum, aus dem Forum Traianum in Rom nachgebildet ist, sind die Zeugen dieser Spätblüte. Aber gerade der spätrömische Baustil, der Stille der Ueberreife, des Wandels, auf der Schwelle des Mittelalters gibt der Stadt einmalige Bedeutung. Ihre Geschichte endet mit dem Einbruch der Araber (643/4 n. Chr.). Sie lebt wieder auf mit der Eroberung Libyens durch Italien. Die Geschichte von Leptis magna bildet in Wahrheit den Schlüssel für die libysche Geschichte. Es ist lehrerding das Geschichte eines genial angelegten Hafens. Vermutlich haben die Römer den Fluß Lebda abgeleitet und an seiner Mündung den Hafen angelegt, der heute nur noch durch ein Minifal und Bäche bezeichnet ist. Aber die Trümmer des Reich-

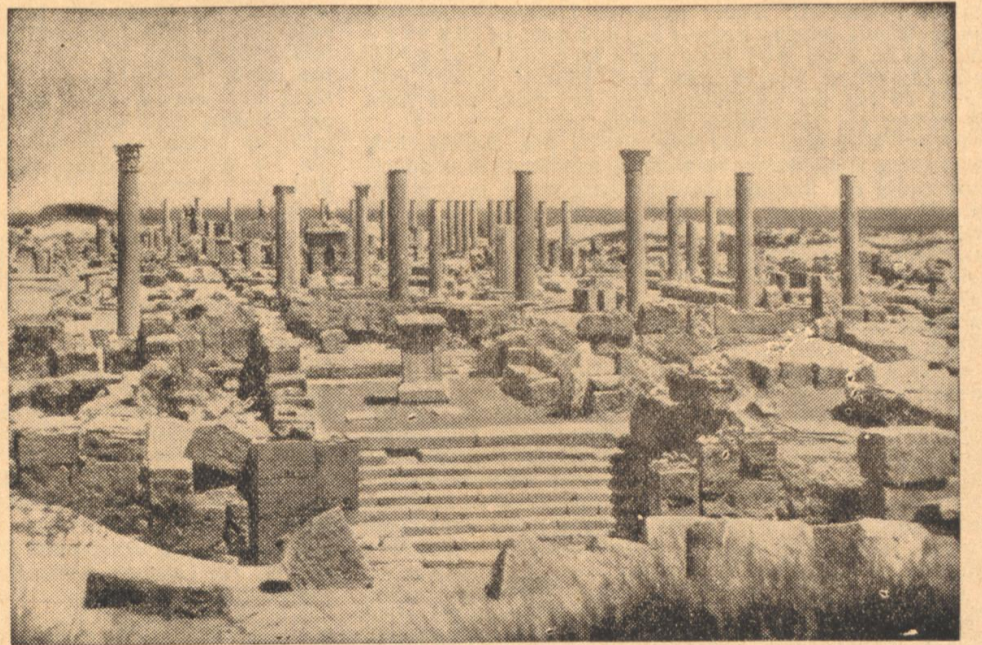
rechts. Auf der obersten Stufe des Theaters öffnet sich noch einmal das mächtige umliegende Panorama. Und wie in diesem Theater aus der augusteischen Zeit der Mimus die verdienten Lorbeeren geerntet hat, so hat sich auch der Schauspieler Marippa in Leptis eine erlebte Gestalt gefeiert: Als der erste Schauspieler seiner Zeit.



Eine Figur ist im Theater von Leptis ausgegraben worden. Aufn.: Vietta (5)

Auf dem Markt hebt sich eine der seltenen punischen Säulen. In dieser Stadt hat Rom der punischen Welt ganz besondere Konzeptionen zugeführt. Nicht nur das: Auch die rätselhaften Garamanten, einst Herren des Fezzan, sind in erbitterten Kämpfen mit ihr zusammengestoßen. Und wenn auch kein großer Schriftsteller, keine bestimmende geistige Welle von ihr ausgegangen ist, ihr Ruhm wird dadurch nicht gemindert:

Sie gehört zu dem großen geistigen Times des römischen Imperiums — jenem Times, den sie durch unvergleichliche Bauwerke auf ihre Weise geodelt hat.



Punisch-römischer Markt in Leptis

Jedem Diener ein eigenes Badezimmer!

Wie Millionäre leben — Reichtum und Elend in Amerika — Was verdienen die Angestellten der Millionäre?

Von Sepp Popfinger

Wie wäre ich glücklich, wenn ich nach Amerika kommen könnte! So hat auf meinen Weltreisen schon mancher zu mir gesagt. Was wissen aber die meisten Leute über Amerika? Daß es hier die vielen Dollar-Millionäre gibt und daß in New York und Chicago große Gebäude stehen die man Wolkenkratzer nennt. Was aber die meisten Leute in Europa über Amerika nicht wissen und auch nicht glauben wollen, ist, daß man heute in Amerika neben dem unendlichen Reichtum das größte Elend der Welt antrifft.

Wie viele Millionen nicht schon von New York, Chicago, San Francisco, oder gar von Hollywood, der Filmmärdchenstadt, überhaut von dem Lande USA, wo man schnell und mühelos reich werden kann! Und nach diesem Lande sind dann auch Millionen Menschen gefahren, alle in der Hoffnung, hier ihr Glück zu machen. Von diesen Millionen haben es auch wirklich einige während des amerikanischen Aufstieges zu etwas gebracht; viele wieder machten bis vor einigen Jahren ganz gut ihr Leben, andere schlugen sich noch heute recht und schlecht durch, aber Tausende, ja Hunderttausende liegen jetzt in allen Großstädten Amerikas auf der Straße.

Ich darf wohl sagen, daß ich Amerika und seine Verhältnisse ziemlich gut kenne, habe ich doch bereits drei Reisen durch das „Dollarreich“ gemacht. Ich war fast in allen größeren Städten der Union, betätigte mich hier in allen möglichen Berufen, bis ich zuletzt beim größten Zeitungsdirektor der Welt landete. Ich hielt-Hilfe von Stadt zu Stadt, trampe mit Güterzügen von Staat zu Staat, fuhr im Luxuswagen herum, war Gast der Filmstars in Hollywood und ging mit Polizeiautos auf Verbrecherjagden. Nicht nur in den Luxushotels von Los Angeles, San Francisco, Chicago usw. schlug ich mein Bett auf, sondern ich „pennte“ auch manche Nächte in Wohnquartieren der Verarmten und legte mein müdes Haupt in einem Sogierhaus der „Salvator Army“ (Seilsamer) nieder. Kurz: ich bin auch ein wenig durch die amerikanische Schule gegangen.

Über früher nach Amerika kam, der erhielt Arbeit. Amerika verschluckt immer neues Menschenmaterial, neue Städte entstehen, ein Wolkenkratzer nach dem anderen wächst in New York, Chicago und San Francisco aus

aus Bausteinen und ruft die gewünschte Nummer auf. Erst wenn dann von hier der Bescheid kommt, daß der Besuch erwünscht ist, brint ihn ein „Elevatoroperator“ (Aufzugsführer) mit dem Lift hoch. Je höher die Wohnung ist, desto teurer ist sie.

Für die Angestellten gibt es einen eigenen Eingang und Aufzug. Nur die persönliche Begeleiterin der „Gnädigen“ darf den Aufzug für die Herrschaft benutzen. Ebenso kann auch die Gouvernante (Kinderzieherin) und die Schilder-Kurze (Kindermädchen), wenn sie ein Kind begleitet, mit diesem Lift hochfahren. Butler (Diener), Cook (Köchin), Hausmädchen (Zimmermädchen), Landred (Wäscherin) usw. müssen alle den Eingang und den Aufzug für das Personal benutzen. Die Angestellten essen nicht mit der Herr-

schaft. Bei ganz reichen Leuten ist für das Personal eine extra Köchin da. Sowie jedes Mitglied der Herrschaft sein eigenes Privatbad hat, so hat auch jedes Stubenmädchen, jede Köchin, Kinderzieherin usw., ihr eigenes Badezimmer.

Was verdient man nun bei einem reichen Mann? Ein Diener erhält monatlich 90 bis 120 Dollar, die Köchin 80 bis 120, die Kinderzieherin 80 bis 120, das Dienstmädchen 50 bis 65, das Kindermädchen 70 bis 90, das Zimmermädchen 60 bis 75 und die Wäscherin erhält 50 Dollar im Monat. Diese Löhne verstehen sich bei freier Kost und Logis. Ein Pfiffen erhält etwa 70 Dollar im Monat ohne Essen und Schlafen. Die Herrschaften geben ihm aber noch „Tipp“ (Trinkgelder).

Auch die Finanzbarone sparen heute. Früher bezahlten die Millionäre noch höhere Löhne und außerdem hielten sie mehr Personal. Mancher hatte zehn Leute und noch mehr.

Zur selben Zeit, wo in der fünften, oder Park-Avenue die Lady oder ein Millionärs-kindchen ins feine Pyjama schlüpft und ins weiche Daunennest klopft, da sucht nicht weit weg ein abgemagertes und schlumpfes Obdachloser eine Rehrichtholze nach Ehab-fällen und alten Zeitungen durch. Mit diesen Zeitungen will er sich irgendwo ein warmes Nachtlager zurecht machen. Häufig nagt er an einem alten Knochen, oder halbverfaulten Apfel, Orange, Pfäume oder Kofel, den er im Müllhaufen gefunden hat.

Bis oft las ich in der amerikanischen Presse, daß sich Senatoren über gewisse soziale Verhältnisse in europäischen Staaten aufregten. Wäre es nicht besser und vernünftiger, wenn sie sich lieber um ihre amerikanischen sozialen Einrichtungen kümmern würden, damit die armen Kerle nicht mehr auf der Straße liegen müssen und das, was reiche Leute als Abfall in die Rehrichtholze werfen, essen brauchen, um nicht zu verhungern.

Zum LACHEN und RATEN



Er: Ich mache schon Fortschritte, Schazi. Ich glaube, du kannst die Schneiderbühne schon wegnehmen und dich selbst hinstellen!

Böse Sache
„Sie suchen einen Zeitgeber mit einer Einlage von zehntausend Mark?“
„Ganz richtig!“
„Ich habe aber leider nur dreitausend Mark!“
„hm hm, böse Sache!“
„Dafür bin ich aber perfekter, bilanzfähiger Buchhalter!“
„Auch das noch!“

Fatal
Besucher der Gudenauausstellung: Sagen Sie, wo ist denn der Hund, der den ersten Preis für Wäscherbühnen bekommen hat?
Aufseher: Der ist leider nicht da; der wurde heute nacht gestohlen!

Junge Kochkunst
„Männer, mein du wirklich, daß ich zuviel Salz in die Suppe getan habe?“
„Nein, Schazi, aber vielleicht ist es eine Kleinigkeit zu wenig Suppe für das Salz!“

Dann allerdings
„Es ärgert mich follohal, wenn drei Menschen ein Streichholz benutzen!“
„Wieso? Sind Sie abergläubisch?“
„Nein, Streichholzfabrikant.“

Kassiererstelle frei
„Sie erhalten als Kassierer zweihundert Mark monatlich“, sagte der Direktor.
„Zweihundert Mark im Monat?“ überlegte der Bewerber, „damit kommt man aber nicht weit!“
„Das ist auch nicht beabsichtigt!“ gab der Direktor zur Antwort.

Vater und Sohn
„Du hast nichts, als dein Tennispiel im Kopf, Junge. Es gibt doch schließlich noch ernstere Dinge auf der Welt, als ausgerechnet Tennis!“
„Weiß ich, Vater, weiß ich — aber Bogzen liegt mir nun einmal nicht!“

Filmaufnahme
„Haben Sie doch keine Angst vor dem Bösen! Denken Sie doch bloß, es sei eine große Kage!“
Schauspieler: „hm, ja, aber dann erklären Sie ihm vielleicht, daß ich keine Maus bin!“

Silbenrätsel

ba — baum — be — bro — bus — del — den — der — do — do — e — e — el — fer — ga — i — far — hols — ne — ni — nim — nuß — o — oi — ra — re — sein — tau — to — wie — wies.

Aus vorstehenden 32 Silben sind 11 Wörter zu bilden von folgender Bedeutung: 1. bekannter deutscher Badeort, 2. weiblicher Vorname, 3. festbares Mineral, 4. deutscher Badeort, 5. fagenhaftes Land, 6. religiöse Seite des 16. Jahrhunderts, 7. böhmischer König, 8. Gestalt der griechischen Sage, 9. Holzart, 10. Fluß auf der pyrenäischen Halbinsel, 11. verkäuflicher Glanz. — Sind die richtigen Wörter gefunden, so ergeben die Anfangs- und Endbuchstaben im Zusammenhang gelesen ein bekanntes Sprichwort.

- 1. _____
- 2. _____
- 3. _____
- 4. _____



Zeichnung: Bavaria — Gauting vor München

Der Kopf mach's
Es sprudelt und springt durch Moos und Gestein Und glüht munter im Sonnenschein. Mit anderem Kopfe hats manches Tier, Beim Jagen und Trinken dient es dir. Mit anderem Kopfe erregst dein Blut, Jagt durch die Adern lodrende Glut. Mit anderem Kopfe warnt es und sticht, Behrhaft zu schützen, ist seine Pflicht. Mit anderem Kopfe steht es im Feld, Und wagt im Wind, von Segen geschwellt.

Unser Bilderrätsel

Großmutter erzählt ein Märchen. Welches wohl? Wer das Bild aufmerksam betrachtet, merkt es!

Auflösungen

Silbenrätsel: 1. Ahtoo, 2. Ungarn, 3. Ebnobal, 4. Damer, 5. Obersee, 6. Norwegen, 7. Regen, 8. Opa, 9. Kisterner, 10. Rose, 11. Ester, 12. Nade, 13. Dachsband, 14. Egon, 15. Schwine, 16. Ares, 17. Ultimo, 18. Gangster, 19. Eisen, 20. Karbe, 21. Burnus, 22. Seibach, 23. Judiana, 24. Carlson, 25. Kürbis. — Aus den Dornen des Augenbilds wachsen Rosen der Erinnerung.

Sifferblattträtsel:
I II III IV V VI VII VIII
L E N Z O B E L
IX X XI XII
E B E R
Sens, Eng, Sobel, Od, Bel, Seber, Eber, Eric.

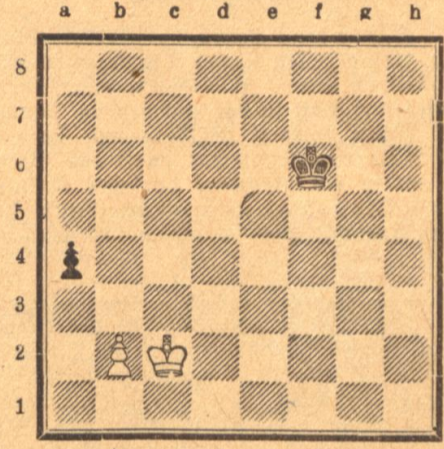
Schach

Leitung: Badischer Schachverband, Theo Weibinger, Durlach, Hechelstraße 7. Folge 42 16. Oktober

Opposition oder kritische Felder?

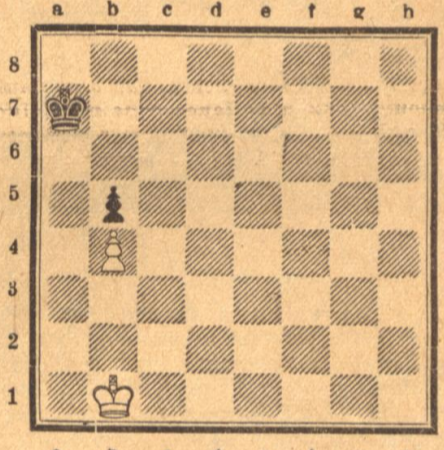
(Fortsetzung)

Stellung 10



In der Stellung 10 scheidet die Oppositionslehre vollständig. Dem Schwarzen steht die harte Verteidigung a4-a3 zur Verfügung. Wenn Weiß dann 25:a3 spielt, so kann er mit dem Turmbauer nicht mehr gewinnen. Er muß daher b2-b3 spielen (nicht b4?, weil dann die kritischen Felder nicht mehr zu erobern sind), so daß die kritischen Felder des Bauern b3 die Felder a5, b5 und c5 sind. Von diesen ist das Feld a5 von Schwarz am schwersten zu erreichen. Der fürsichte Weg zu diesem Feld führt aber über b1! Also ist die Lösung: 1.Kc2-b1! a4-a3! 2.b2-b3! Kf6-e5 3.Kb1-a2 Kc5-d5 4.Ka2:a3 Kb5-c5 5.Ka3-a4 Kc5-b6 6.Ka4-b4 und Weiß erobert das kritische Feld a5 oder c5 und gewinnt. Der naheliegende Zug 1.Kc3? scheidet an 1...a3! 2.b3 und jetzt muß Weiß entweder über c2-b1-a2 den Bauern a3 erobern oder mit dem Bauer nach b4 ziehen; dadurch werden die kritischen Felder nach a5, b6 und c6 hinaufgeschoben und gehen entgültig für Weiß verloren. Wollte man in Stellung 10 mit 1.Kd2 auf die Opposition spielen, so käme man nicht weit.

Stellung 11



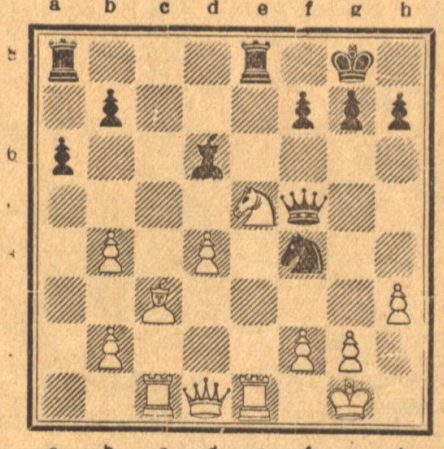
In Stellung 11 wird Weiß den Bauer b5 erobern durch Kb1-c2-d3-e4-d4-e5 usw., aber Schwarz kann durch Kb7 in dem Augenblick der Eroberung den Weissen am Vortreten der kritischen Felder verhindern, so daß die Partie remis wird. Verschieben wir alle Steine um ein Feld nach oben, also: Weiß: Kb2-Bb5; Schwarz: Ka8-Kb6, so wird Weiß durch Besetzung des Feldes e6 den Bauer b6 erobern und hat dadurch auch ein kritisches Feld besetzt, so daß er gewinnen muß, woran Schwarz nichts ändern kann. (Fortf. folgt.)

Glückes und Kieniger siegen in Krefeld

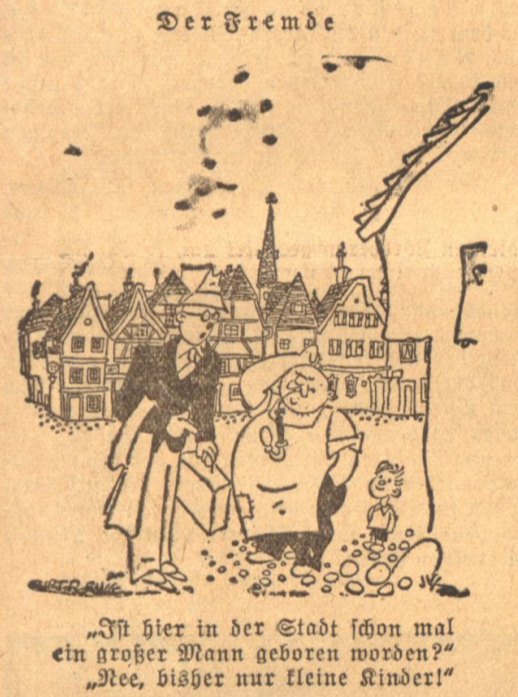
In dem Weisturnier zu Krefeld teilten der letztjährige Meister von Deutschland mit dem diesjährigen die beiden ersten Preise mit 9 Punkten. 8. wurde Engels mit 8 Punkten. Es folgten 4. — 7. mit 6 Punkten Rogmann, Bruchhaus, Elias und Schläger; ferner Diemer 5, Hufong 4½, Krüger 3, Hüters 2½, Dr. Dufmanns 1 Punkt. Die entscheidende Partie zwischen den beiden Siegern endete remis.

Wir bringen eine interessante Spielstellung aus diesem Turnier:

Weiß: Rogmann Schwarz: Schläger



Wie gewinnt Schwarz die Qualität?
1... fdd:e5 2.fel:e5 (2.d:e5 ebb 3.d:c2 d:b) 2... f:b8:e5 3.d:d:e5 d:b5-g5! und Weiß muß aufgeben, denn die Doppeldrohung d:g2 matt und Se2+ ist nicht zu parieren.



Der Fremde

„Ist hier in der Stadt schon mal ein großer Mann geboren worden?“
„Ne, bisher nur kleine Kinder!“

dem Boden heraus. Amerika war im Aufstiege! In der berühmten Wall Street wurde auf „Teufel komm heraus“ spekuliert, sogar die Hausangehörigen handelten mit Wertpapieren.

Dann kam auf einmal der Fall. Die Weltwirtschaftskrise, wie man sie heute nennt, begann; der große amerikanische Bantrud folgte und Millionen Dollars waren über Nacht verloren. Tausende von Geschäftslern und Banken machten pleite, immer mehr Menschen wurden arbeitslos und heute werden etwa 11.000.000 — in Worten: elf Millionen — von der amerikanischen Regierung unterstützt.

In diesen 11 Millionen Arbeitslosen rechnen man aber noch einige Millionen Obdachlose, die überhaupt keine Unterstützung erhalten, diejenigen, die in Güterzügen festsitzen von einem Staat zum andern unterwegs sind, in Parks und Tümpeln und in der Untergrundbahn übernachteten, dazu, dann kann man sich allmählich ein Bild machen, wie es heute im „Dollarreich“ aussieht.

St nur einen Mod (Straße) weiter weg, sieht man keine armen Teufel mehr auf der Straße oder in Hauseingängen liegen. Ein Unterschied zwischen Tag und Nacht! Räumlich in diesen Straßen sind Paläste, die Wolkenkratzer und Apartementhäuser der Millionäre. Dort das schreckliche Elend und hier der unendliche Reichtum! Vor solchen Scharnieren der Millionäre hallen die feinsten Konzerte, Musikanten, ich kenne Häuser, in denen nicht weniger als 35 Millionen mit ihren Familien wohnen.

Es gibt aber trotz der Wirtschaftskrise und großen Arbeitslosigkeit noch unendlich viele Dollar-Millionäre.

Es ist nicht leicht, mit einem Millionär zu sprechen. In Europa nimmt man an, daß ein Millionär in seinem eigenen Haus oder Palast wohnt. In New York aber wohnen die wirklich reichen Leute fast alle in kleinen Apartement-Wolkenkratzern in der fünften Park-, Madison-Avenue oder im „Witten“. Wenn man in ein solches „Millionär-Wohnhaus“ will, wird man am Cirmano erst einmal von ein paar uniformierten Dienern gefragt, zu welcher Familie, zu welchem Apartement man will. Dann geht einer

BRIEFMARKEN-ECKE

Sudetendeutsche Sonderstempel

Wir hatten bereits vor einem Jahr an dieser Stelle einen Artikel veröffentlicht: „Sudetendeutscher Volkstumskampf“ auf Briefmarken und Poststempel“, der sich mit dem Leid unserer sudetendeutschen Brüder, aber auch mit dem Einfluß des deutschen Wesens, das auf den Marken der Tschechoslowakischen Republik unverkennbar ist, befaßt. Die Entwicklung ist inzwischen ihren Weg gegangen und hat nun zur Vereinerung und Eingliederung der sudetendeutschen Gebiete in das Altreich geführt. Was uns jedoch noch interessiert, das sind die verschiedenen Freiheits- und Sonderstempel und die Provisorien und Aufdruckmarken, die in den rein Sudetendeutschen Gebieten verausgabt wurden in jenen Tagen, als die dortige Bevölkerung ihrer enögältigen Befreiung entgegen sah.

Zunächst interessiert uns das sogenannte „Mischer Provisorium“. Am 21. September verließen die Tschechen den Bezirk Misch, der infolge der geographischen und damit bedingten strategischen Lage für sie unholdbar geworden war. Bis zum Einrücken der deutschen Truppen übernahm die Sudeten-

deutsche Partei die Verwaltung. So hat der Mischer Bezirk in den 10 Tagen eine Art eigenstaatliches Leben geführt und während dieser Zeit einen Teil der Bestände von 50 Heller grün und 1 Krone weinrot mit dem neuen Verlaufsdruck: 120 auf 50 Heller grün, 120 auf 1 Krone weinrot versehen, weil die tschechischen Postbeamten bei ihrem Abzug alle übrigen Bestände mitgenommen hatten. Diesem Notzustand verdanken wir das schnell berühmte geworden „Mischer Provisorium“. Davon ist die grüne Marke in einer Auflage von 40.000 und die weinrote in einer Auflage von 10.000 Stück herausgekommen. Wegen der geringen Auflage ist die letztere Marke schon sehr teuer. Aber nicht nur diese Tatsache, sondern auch die andere, daß der Aufdruck wegen Mangel an Zeit und unzulänglichen technischen Voraussetzungen (der Postverwaltung von Misch stand natürlich nicht der wunderbare Apparat einer Reichsdruckerei zur Verfügung) nicht sehr sorgfältig erfolgte — eröffnete den Falschern in der Tschechoslowakei, wo genügend Material zum „Aufdrucken“ vorhanden ist, die „angenehmsten“ Perspektiven. Wir raten daher

dringend, nur gebrauchte, echtgelaufene Stücke auf Karten und Briefen zu erwerben und postfrische Stücke einweilen abzulehnen bis die Lage überblickt werden kann.

Außerdem verwendet Misch noch den Sonderstempel „Wir haben das Recht getragen, nun sind wir frei und bleiben frei!“ Postamt Misch 1, den 21. September 1938.“ Da das Schriftbild auf dem Sonderstempel durch das Hoheitszeichen läuft und dadurch schlecht sichtbar macht, wurde sofort ein zweiter Sonderstempel verwendet, bei dem das Schriftbild etwas heruntergezogen wurde. Der erste genannte Stempel dürfte daher der seltener sein. Zu diesen hier gemachten Provisorien kommen noch Aufdruckmarken der gleichen Art zu 50 Heller und 1 Krone in Karlsbad, hier ist übrigens die tschechische Bezeichnung aus dem Stempel sofort herausgenommen, was zu beachten ist, im Gegensatz zu Misch. Auch hier gibt es Aufdruckverfälschungen und sehr viele Abweichungen. Der Aufdruck auf der 50 Heller blaugrün, Michel Nr. 394, ist in violetter Stempelfarbe ausgeführt. Vorsicht im Wasser- und Benzindampf, man kann dabei ein „violettes Wunder“ erleben...

In anderen Orten wurden ähnliche Ausgaben angefertigt. Aufdruckmarken: „Wir sind frei“ und das Hoheitszeichen und andere Sonderstempel liegen noch vor von Rößbach, Rumburg, Eger usw.

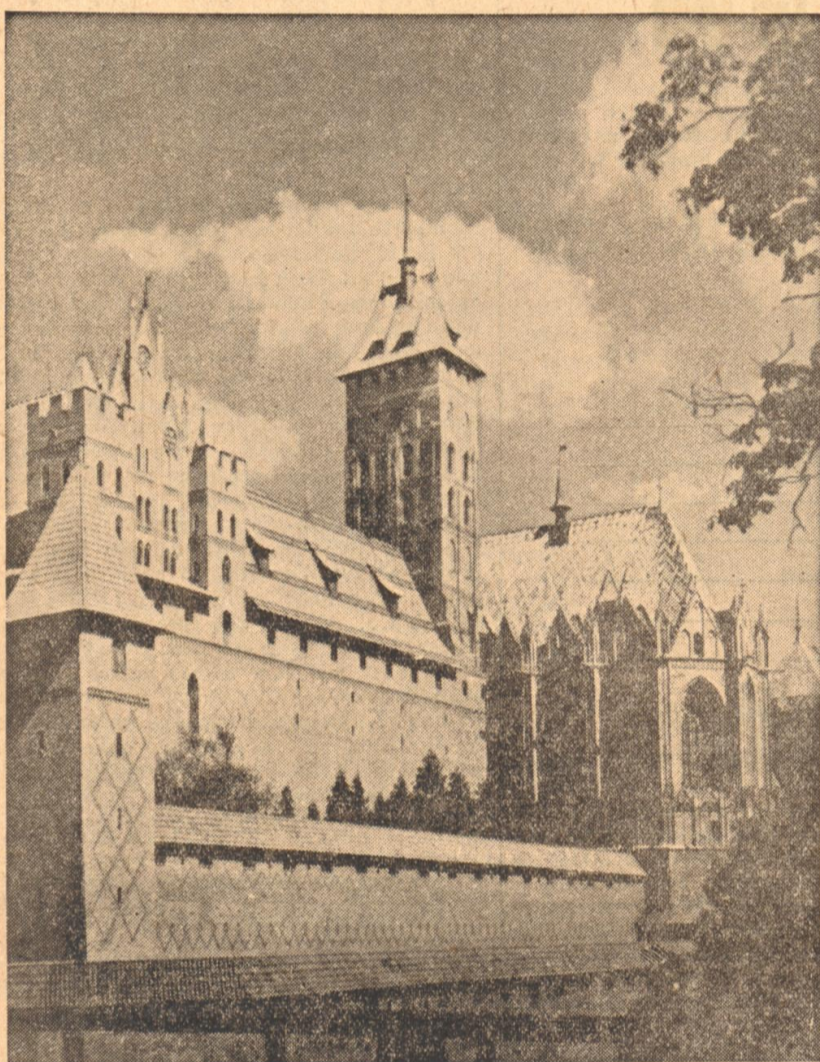
G. Kabeitz

Eindrücke auf einer Herbstfahrt
zwischen Weichsel, Masuren und Ostsee
von Richard Volderauer

Fahrt durch OSTPREUSSEN

Das Tor nach Ostpreußen

Ostpreußens Herbst ist wirklich etwas Besonderes, ein Erlebnis für alle, die an hellen klaren Oktobertagen durch die Wälder wandern, auf den unzähligen Seen in Masuren eine Dampferfahrt unternehmen oder an Ostsee und Haff in der wärmenden Sonne sitzen. Wir haben dieses Land mit seinen Burgen, Wäldern und Seen kennen und lieben gelernt, sind Hunderte von Kilometer durch das Grenzland gefahren, das seit Jahrhunderten ein Bollwerk deutscher Kultur im Osten ist und haben vor allem Ostpreußens nationalsozialistische Aufbauarbeit geschaut, die in diesem Land mit allen Kämpfen und Sorgen eines Grenzlandes nicht leicht



Die Marienburg

war. Marienburg ist das Tor nach Ostpreußen. Wir fanden an einem prächtigen Herbsttag am steilen Rogatufer und blickten mit wehmütvollen Erinnerungen über den Fluß auf rein deutsches Land, das Versailles vom Reich getrennt hat. Stolz ragt die Marienburg in die Landschaft. 700 Jahre deutscher Geschichte sind in diesem gewaltigen Bau lebendig, der glanzvolle wehrhafte deutsche Vergangenheit mit dem kraftvollen deutschen Leben der Gegenwart verbindet. Wandert man durch dieses aufstrebende Städtchen über den Markt mit seinen reizenden Laubengängen, dann bleibt man bewundernd vor dem Rathaus, dem ältesten der Provinz Ostpreußen, stehen. Im Wappensaal des neuen Stadthauses



Segelboote in Masuren

erinnern 33 Städtchen an die durch das Versailles Diktat verlorenen Städte. Das Ordensritterschloß am deutschen Rogatstrom ist ein deutscher Wallfahrtsort im Osten und das eindrucksvolle Eingangstor nach Ostpreußen.

Zwischen Tannenberg und Johannishurger „Heide“

An einem sonnigen Tag fuhrten wir von Marienburg über die 700-jährige arbeitsame Hansestadt Elbing, der größten Industriestadt Ostpreußens hinein ins ostpreußische Oberland. Hügel wechseln mit herrlichem Hochwald. In der Ferne grüht der Drausensee, ein wertvolles Naturschutzgebiet Ostpreußens. Am Oberlandkanal schauen wir etwas Einzigartiges in der Welt: die sogenannten „Geneigten Ebenen“. Auf großen Wagen fahren die Schiffe über die trennenden Hügel und schwimmen jenseits weiter im Kanal. So zieht eine Wasserstraße durch das Land von eigenartigem Reiz. Am Abend standen wir dann zwischen den 20 Meter hohen Türmen des Reichschremsales Tannenberg, der letzten Ruhestätte Hindenburgs, in Gedanken bei all den Kameraden, die hier gekämpft und getötet haben. Hunderttausende



Keitelkähne am Kurischen Haff

pilgern alljährlich nach Tannenberg, diesem Mahmal an schwerste Zeiten des deutschen Volkes. Ringsherum liegen die Soldatenfriedhöfe zwischen Wäldern, Wiesen und Feldern. Wir sind zwischen Tannenberg und Masuren über die Schlachtfelder gefahren, durch einst zerstörte und wieder aufgebaute Dörfer und Städte und haben voll Bewunderung die sauberen ostpreußischen Gaststätten gesehen, den in seiner Art vorbildlichen „Tannenberg-Krug“ und die inmitten prächtiger Waldungen gelegenen zahlreichen Gastheime, die vor allem im Herbst zu billigen Preisen Unterkunft bieten. Etwas Einzigartiges ist der Falkenhof des Jägerbatalions in Ortelsburg mit seinen gezähmten Raubvögeln, die von den Falknern liebevoll betreut werden, so der Kaiseradler „Sturm“, das Prachtexemplar eines Raubvogels, der völlig frei über Ortelsburg seine Kreise zieht und immer wieder zum Falkenhof zurückkommt. Auf der Fahrt durch die Johannishurger „Heide“ lernten wir dann die Schönheiten der ostpreußischen Wälder kennen, das größte geschlossene Waldgebiet Deutschlands, ein Paradies für Jagdfreunde.

Von Masuren zur Ostsee

Wer einmal auf der Terrasse des Kurhauses Rudzanny am Niedersee im Süden Ostpreußens gesessen hat, den umfängt der ganze Zauber Masurens mit seinen glitzernden Seen und schönen Wäldern. Hier tranken wir „Bärenfang“ und „Kojakentaffee“, ostpreußische Spezialitäten, stellten fest, daß nicht nur Bodenseefelchen, sondern auch geräucherte Maränen, die in Europa nur in Masurens Seen vorkommen, ausgezeichnet schmecken. Eine Fahrt von Niedersee über die masurischen Seen nach Nikolajken wird jedem unvergesslich bleiben, denn da ist man mitten in der masurischen Zauberwelt, auf kampferprobtem heiligem Boden. Von dem Fischreichtum in Masuren gibt der „Sintpangst“ an der Brücke zu Nikolajken symbolische Kunde. Ueber Pöhlen, dessen Feste Boyen durch das heldenmütige Ausbarren seiner Befahrung bei der russischen Belagerung bekannt wurde, führte uns der Weg nach Königsberg, der lebendigen Stadt im Osten des Reiches, dem Mittelpunkt des ostpreußischen Wirtschaftslebens. Wer Königsberg 2 Jahre nicht mehr gesehen hat, dem offenbart sich bei einer Fahrt durch den mächtig aufstrebenden Hafen, vorbei an gefüllten Speichern und riesigen Kränen und einem Gang durch die Stadt die ungeheure kulturelle und wirtschaftliche Aufbauarbeit im ständigen Gange des Reiches. Das Schönste ist eine Fahrt hinaus zur Kurischen Nehrung, dem Paradies der Elche, diesem Land zwischen See und Haff, das die größten Wanderhirsche Europas bezieht und auf dem Nojitten mit seiner weltbekanntesten Vogel-



Seelandschaft bei Angerburg

marke und seiner typischen Abgeschiedenheit, dem stillen Nehrungswald einer der reizendsten Orte ist. Die Vielteiligkeit der ostpreußischen Landschaft wird noch vervollständigt durch den herrlichen Badestrand an der Samlandküste, an dem in den bekannten Bädern wie Cranz und Rauschen vom frühen Sommer bis in den Herbst frohes Leben herrscht. Das deutsche Gold, Ostpreußens Bernstein, eines der begehrtesten Schmuckstücke, haben wir im einzigen Bernsteinwerk der Welt, in Palmiden.

Der Abschied von Ostpreußen fällt schwer. In Königsberg hatten wir aus dem Munde maßgebender Männer von der zielbewußten Arbeit, Ostpreußen zu einem Reiseland zu machen, sehr viel Interessantes gehört. Ostpreußens Reichsbahnpräsident Baumann, ein gebürtiger Badener, erzählte uns von dem belebenden Element der Ostpreußenkarte, die mit ihrer starken Fahrpreismäßigung den Fremdenverkehr nach dem Osten gewaltig gesteigert hat. Wer einmal dieses Land zwischen Weichsel und Memel, Ostsee und Masuren durchstreift hat, der kommt immer wieder zu diesen Menschen, die auf Vorposten im Osten eine besonders verantwortungsvolle, aber um so dankbarere politische Mission zu erfüllen haben.



Das Schloß zu Königsberg.
Aufn.: Grün-Königsberg (3), Krause-Skaisgirren, Loerzer